Nr. 77 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 1. April 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zly. Anzeigen unter Text 0.50 Zly. von außerhalb 0.60 Zly. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die polnisch-litauischen Verhandlungen

Die offizielle Begrüßung — Zurückhaltung Polens — Litauische Erwartungen

Königsberg. Im großen Sitzungssaal des Königsberger Oberpräsidiums fand Freitag die offizielle Eröffnung der polnisch-litauischen Konferenz statt.

Als erster ergriff der Vizepräsident Dr. Herbst im Namen des auf Urlaub befindlichen Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen das Wort, um die beiden Delegationen im Namen des Oberpräsidiums willkommen zu heißen. Das Auswärtige Amt habe ihn beauftragt, die Räume des Oberpräsidiums für die Verhandlungszwecke zur Verfügung zu stellen. Es solle alles geschehen, um den Gästen den Aufenthalt in Königsberg so angenehm wie möglich zu gestalten. Zum Schluß wünschte Dr. Herbst den Delegationen einen günstigen Verlauf ihrer Verhandlungen.

Sodann ergriff der litauische Ministerpräsident Woldemaras in französischer Sprache das Wort. Er dankte zunächst der preußischen Regierung für die in Königsberg gewährte Gastfreundschaft und betonte sodann, daß das Augenmerk der ganzen Welt auf diese Verhandlungen gerichtet sei. Er gebe der Hoffnung Ausdruck, daß auch auf Seiten der polnischen Verhandlungsteilnehmer ein ebenso aufrichtiger Wille zu einer gegenseitigen Verständigung vorhanden sei wie auf Seiten der litauischen.

Ihm antwortete der polnische Außenminister Zaleski, der ebenfalls zunächst die Dankbarkeit Polens für das ihm von Königsberg eingeräumte Gastrecht zum Ausdruck brachte. Er gab ferner seiner Genugtuung Ausdruck über die Bereitschaft der litauischen Delegation mit aufrichtigem Verständigungswillen an den Verhandlungstisch getreten. Ziel der Konferenz sei Wiederherstellung der „natürlichen Beziehungen“ zwischen den beiden Nachbarländern und er sei von dem festen Friedenswillen beider Delegationen überzeugt. Die Friedensfreunde in der ganzen Welt würden der Konferenz mit ungeteilter Aufmerksamkeit folgen.

Nach Schluß der offiziellen Begrüßungsansprachen verlas der polnische Gesandte in Berlin, Olszowski ein gemeinschaftlich von den beiden Delegationen ausgearbeitetes Protokoll über den technischen Verlauf der Verhandlungen. Als Verhandlungsprache ist französisch gewählt. Es wurde beschlossen, Sachverständigenkommissionen einzusetzen, die sich mit den einzelnen Spezialfragen zu befassen haben. Die Beratungen der Sachverständigenausschüsse werden geheim sein, während die Plenarsitzungen in Anwesenheit der Presse stattfinden werden, wie dies auch bei der Eröffnungssitzung der Fall war. Ueber die nächste öffentliche Sitzung soll eine besondere Bekanntmachung erfolgen.

Ministerpräsident Woldemaras stellte darauf fest, daß sich kein Widerspruch gegen diese Verhandlungsordnung erhebe und beschloß damit die erste Zusammenkunft der Delegierten.

*

Königsberg. Die Stadt Königsberg steht im Zeichen eines Aufmarsches der deutschen und ausländischen Presse. Fast alle großen polnischen Blätter haben ihre Vertreter entsandt, ebenso die litauische Presse, einschließlich der Oppositionspresse. Welche Bedeutung man der Konferenz auch in Rußland beimißt, beweist die Tatsache, daß die amtliche sowjetrussische Telegraphenagentur zwei Vertreter entsandt hat. Außerdem sind die „Iswestija“ vertreten.

Die polnisch-litauische Konferenz wird sich hauptsächlich auf 4 Mittelpunkte konzentrieren: Das Zentralhotel, in dem die litauische Delegation wohnt, dem Berliner Hof, das Quartier der Polen und drittens das Kontinentalhotel, in dem die Polen unter Leitung des sehr rührigen Pressechefs des polnischen Außenministeriums, der den bezeichnenden Namen Dr. Littauer trägt, eine großzügige Pressestelle eingerichtet haben, und endlich das preußische Regierungsgebäude, das für die offiziellen Verhandlungen zur Verfügung gestellt worden ist. Im Zentralhotel, im Quartier der litauischen Delegation, hat übrigens auch Reichskanzler a. D. Dr. Luther Wohnung genommen, der gestern hier bei einer volksparteilichen Bismarckfeier gesprochen hat. Bedauerlich ist, daß gerade in diesem Augenblick die deutsche Presse in Königsberg durch den Buchdruckerstreik gezwungen ist, ihr Erscheinen einzustellen.

Außer dem Außenminister Zaleski ist auch der Leiter der Ostabteilung im polnischen Außenministerium, Holowsko, hier eingetroffen. Man hat den Eindruck, daß sich die polnische Delegation taktisch zunächst einmal zurückhalten wird.

Bei der polnischen Delegation macht man dabei geltend, daß die polnisch-litauische Konferenz auf litauische Anregung zurückgeht und daß es daher auch Sache der Litauer sei, den Rahmen zu bestimmen. Polnischerseits halte man sich an die damalige Erklärung, die der polnische Außenminister Zaleski gegeben habe. Der Standpunkt Litauens zu der Angelegenheit ist bereits aus früherem bekannt.



Genosse Ignacy Daszynski,
der neue Sejmmarschall.

Grazynski oder Calonder?

Seit etwa vier Wochen leben wir in einem Kampf, dessen Ausgang ungewiß ist, dessen Endziel niemand zu präzisieren wagt und der doch zwischen zwei Instanzen ausgetragen wird, den man zusammenfassend als **die Entscheidung zwischen Grazynski und Calonder bezeichnen kann. Wer wird von diesen beiden gehen?** Die polnische Presse ist bemüht, Calonder als denjenigen zu bezeichnen, der **gehen muß!** Wir sind überzeugt, daß, wenn es sich hier lediglich um die Person des Präsidenten der Gemischten Kommission handeln würde, daß diesem Herrn nichts besseres widerfahren könnte, als daß er von diesem unglückseligen Posten scheiden kann. Wer auf diesen verantwortungsvollen Posten internationaler Verpflichtung gestellt wurde, kann leider den Nationalisten nicht den Gefallen erweisen und gehen, wenn er gerade einem Teil **unbequem** ist. Und die Rechtsentscheidungen, die der Präsident der Gemischten Kommission, der Sachwalterin des Völkerbundes, zu fällen hat, sind es, die einem Teil der polnischen Nationalisten **ungeheuer** erscheinen. Nicht etwa, weil sie entgegen der klaren Bestimmung der Genfer Konvention lauten, **sondern, weil sie den Nationalisten in ihren Polonisierungsbestrebungen einen Damm setzen.** Darum soll, so ist es der fromme Wunsch der polnischen Patrioten, Herr Calonder gehen. Deshalb wird die Hetze inszeniert, werden Protestversammlungen gegen die Entscheidungen des Präsidenten der Gemischten Kommission in die Wege geleitet, eine Hetze betrieben, die einer Nation wie der polnischen **unwürdig** ist. Man brauchte sich mit diesen „Ueberpatrioten“ nicht zu beschäftigen, wenn unsere Behörden so weitsichtig wären, daß sie von dieser Hetze **abrücken würden.** Aber allen voran in dieser Kampagne hetzt ja das amtliche Organ der Wojewodschaftsbehörden, die „Polska Zachodnia“. Und dadurch gewinnt die Hetze nach außen hin **einen amtlichen Charakter.** Gewiß wird man dies nicht zugeben wollen, aber wer oberschlesische Politik beobachtet, der weiß, woher der Wind weht.

An dieser Stelle ist bereits einmal zu dem **Kesseltreiben gegen Calonder** Stellung genommen worden, damals war aber das Ziel noch nicht ganz klar, wenn man sich dieses auch sehr leicht denken konnte. Wir unterstreichen die damaligen Ausführungen nochmals und heben hervor, daß es **polnische** Bemühungen in Genf waren, die Herrn Calonder zur Uebernahme dieses heiklen Postens als Präsident der Gemischten Kommission bewegten. Aber damals dachte man nicht daran, wie sich die Dinge in Oberschlesien entwickeln werden, glaubte wirklich, daß es hier in der Ueberzahl nur Polen gibt und daß die Polonisierung **eigentlich von selbst kommen werde.** Die vergangenen Wojewoden ließen diesen Prozeß der Entwicklung sich selbst ausleben, waren in der Unterdrückung der deutschen Minderheit **nicht nachlässiger, aber vorsichtiger.** Der neue oder bisherige Wojewode will ganze Arbeit verrichten und hat darin entschieden Pech. Denn nie stand das Deutschtum gefestigter, als zur Zeit seiner Wirksamkeit. Nur in einem unterscheiden sich die Zeiten, daß das Recht und seine Auslegung etwas zweifelhafter geworden sind. Daß die Abwehr verschärft werden mußte und Herr Calonder das Unglück hat, ihm gestellte Fragen oder Proteste pflichtgemäß beantworten zu müssen. **Es muß also Unrecht geschehen, daß der Präsident für Polen unangenehme Entscheidungen fällen muß.** Dies verkennen die Patrioten in ihrem Polonisierungseifer und **da das Rechtsbewußtsein einmal auf Irrwegen ist, so sind Dummheiten die nächsten Folgen;** darum die Proteste, die Forderung nach Abberufung des Präsidenten der Gemischten Kommission. Man will nicht wissen, daß der Völkerbund ihn mit Zustimmung Polens eingesetzt hat, daß sich dieser Präsident den Teufel viel um die Proteste zu kümmern braucht, er hat seines Amtes zu walten, auch wenn die Patrioten noch so sehr ihr Maulwerk aufsperren und Resolutionen abfassen. Westmarkenarbeit, die sich schon in Preußen als Ostmarkenpolitik **als unfähiges Werkzeug erwies,** von polnischen Patrioten übernommen, ein Mittel, welches zur Katastrophe führt.

In demokratischen Ländern sind solche Methoden der Demonstrationen und Proteste der Ausdruckswille der Bevölkerung. Aber das, was man in Polen und Oberschlesien **künstlich** schafft, ist **Provokation eines Beamten,** der nur dem Völkerbund für seine Handlungen verantwortlich ist, und da Polen doch noch immer seine allerhöchsten Wertschätzungen für diesen Völkerbund übrig hat, so ist es unverständlich, **daß man eine solche Hetze zuläßt.** Wir haben für den Präsidenten Calonder gewiß keine sonderlichen Sympathien. Aber wir werden immer unterstreichen, daß es bisher stets sein Bestreben war, auszugleichen, zu vermitteln, bevor eine Entscheidung gefallen ist. Bei den früheren höchsten Be-

Kein Nachgeben gegen Deutschland

Die Fortführung der deutsch-polnischen Verhandlungen aussichtslos

Warschau. Die Möglichkeiten für eine Fortführung der deutsch-polnischen Verhandlungen sind gegenwärtig noch ganz ungeklärt. Nachdem vorgestern bereits eine Demarche des deutschen Gesandten Rauscher beim polnischen Außenminister Zaleski stattgefunden hat, sind die weiteren Besprechungen in dieser Angelegenheit bis zur Rückkehr Zaleskis aus Königsberg, die bereits am Mittwoch erfolgen wird, vertagt worden. Die heutigen unfreundlichen halboffiziösen polnischen Pressestimmen halten einen Erfolg der deutschen Bemühungen jedoch sehr fraglich und es macht den Eindruck, daß Polen an einer fruchtbaren Weiterführung der Verhandlungen sehr wenig gelegen ist. Trotz der Unnachgiebigkeit Polens in dessen Haltung wird jedoch alles jederzeit versucht werden, um nach Möglichkeit ein Scheitern der Verhandlungen zu verhindern.

Die leidige Grenzzonenverordnung

Berlin. Die Verhandlungen, die zur Zeit auf deutsche Anregung hin in Warschau zur Beseitigung der Rückwirkung der polnischen Grenzzonenverordnung auf die deutsch-polnische Niederlassungabmachung geführt werden, werden von offiziösen Warschauer Pressestimmen und Kommentaren begleitet, die nicht unwidersprochen bleiben können. Wenn von polnischer Seite darauf hingewiesen wird, daß es sich bei der Grenzzonenverordnung um eine Verordnung allgemeinen Charakters handele, zu deren Abänderung weder formal noch sachlich eine Notwendigkeit bestehe, so ist es natürlich nur ein Streit um Worte. Wenn auch die Grenzzonenverordnung allgemein gehalten ist, so trifft die fast ausschließlich Reichsdeutsche und zwar in Polen selbst, wie vor allem in den ehemaligen deutschen Grenzgebieten. Man wird also erwarten müssen, daß die bisherigen Niederlassnugsvereinbarungen nicht wieder von neuem umgestoßen werden.

Borodin wieder in China?

Paris. Nach einer Meldung des „Petit Parisien“ aus Schanghai soll der frühere Ratgeber der Kuomintang, Borodin, wieder nach China zurückgekehrt sein. Er reise mit einem falschen Paß auf den Namen Schmidt. Mit seiner Rückkehr nach China falle ein Wiederaufleben der revolutionären Agitation zusammen.

amten der Wojewodschaft, den Wojewoden selbst, hat diese Tätigkeit auch Früchte getragen, heute ist es anders; der jetzige Wojewode sieht im Präsidenten Calonder **ein Hindernis seiner Polonisierungsbestrebungen,** um nicht zu sagen, des Feldzuges zur Ausrottung des Deutschtums. Und trotzdem er bei der letzten Budgetberatung so „sachlich“ den Rückgang des deutschen Schulwesens begründen konnte, muß er einsehen, daß sich bei den Wahlen die deutschen Stimmen um mehrere Zehntausend vermehrt haben. Deswegen der Haß seiner Getreuen gegen Calonder, da wir nicht annehmen können, daß der Herr Wojewode die Hetze gegen Calonder mitbilligt.

Es wäre eine Verkennung der Tatsachen, wenn man die Dinge nicht klar übersehen wollte. Das Verbot des Rotaliedes ist es nicht allein, noch weniger die Forderung, daß in den Minderheitsschulen die Bücher deutsch und polnisch geführt werden müssen; das sind Kleinigkeiten. Das Ziel ist, durch Umbesetzung der Gemischten Kommission diese Instanz **überhaupt in zweifelhaften Ruf zu bringen, ihre Arbeit zu hemmen und so der Polonisierung auf Umwegen Vorschub zu leisten.** Einen Wechsel in dieser Zeit, wo eine Reihe von Entscheidungen vorliegen oder weitere Proteste einlaufen, würden gewisse Stellen gern benutzen, um sie brach zu legen und darum die Hetze gegen Herrn Calonder, darum die Absicht, auch nur Zeit zu erwirken, damit die Niederlagen des zu eifrigen Polonisierungswerkes international nicht gebrandmarkt werden. So steht die Sache, die man verdeckt, Prestigefragen des Staates aufdeckt, wo sie nicht vorhanden sind; **denn Polen hat sich eben seines Souveränitätsrechtes schon bei der Unterschrift des polnisch-deutschen Abkommens über Oberschlesien begeben,** mit Wissen und Willen des Warschauer Sejms, niemand schränkt seine Rechte ein, **sondern stellt umgekehrt Vergehen gegen diese Genfer Konvention richtig.** Warum also ein Geschrei über Dinge, die gar nicht da sind. Erfüllt die Genfer Konvention dem Buchstaben nach, und Herr Calonder hat keine Handhabe, die polnische Souveränität anzuzweifeln, sie zur Ordnung zurückzuführen. Es ist uns wirklich unangenehm, über diese Sache zu sprechen, da wir keineswegs die Genfer Konvention als ein Heiligtum ansehen. Aber erst muß man den guten Willen zeigen, daß man sie auch erfüllen will, und **dieser Wille fehlt den Behörden der Wojewodschaft Schlesien.** Man hat ja durch ein Kompromiß in Genf in der unseligen Schulfrage gezeigt, daß der Weg der Verständigung von deutscher Seite gangbar wäre. Aber man hat sofort polnischerseits **daraus Rechte konstruiert, die nachteilig** für das Deutschtum und Elternrecht sind, und darum also die Forderung nach restloser Erfüllung dieser Genfer Konvention, genau nach dem Buchstaben ohne jedes Kompromiß.

Die Nationalisten haben gutes Wetter. Die Dummköpfe auf beiden Seiten, man nennt sie zeitweilig auch Patrioten, arbeiten ja einander in die Hände. Wir erinnern nur an Roßberg. Eine Sache, wo polnische Minderheiten überfallen worden sind. Aufs schärfste zu verurteilen. Was kann aber Herr Calonder dafür? Und haben die Roßberger Nationalbanditen etwas anderes getan, als ihre löblichen Beispiele vom Aufständischen-Verband? Dort sofortige Auflösung der Organisation und Verhaftung der Täter. Und wo ist in Polen die Sühne für hunderte von Ueberfällen, Bombenattentaten? Wir haben keine Ursache die deutschen Nationalbanditen zu verteidigen, aber wir wünschten nur, daß man in Polnisch-Oberschlesien ebenso die Verbrechen ahnden würde. Doch zum Thema selbst. Der Wojewode fürchtet, daß seine Arbeit mit der Zeit zwecklos wird, seine Getreuen glauben ihm zu helfen **durch die Hetze und Forderung nach Beseitigung des Präsidenten Calonders.** Wir hoffen, daß Herr Calonder sich von diesem Kesseltreiben nicht beeinflussen lassen wird, auf seinem Posten verharrt und schließlich wird man dann auch in Warschau wissen, **wer in Polnisch-Oberschlesien überflüssig ist. Jedenfalls ganz unmöglich sind zwei Instanzen, die sich entgegenarbeiten.** Das Recht ist auf seiten des Präsidenten Calonder, und noch immer stehen wir unter dem gewaltigen Eindruck, **daß Recht über Unrecht siegen muß.** Wir haben schon so viele Proteste miterlebt, aber besser ist es noch nicht geworden. Einsicht ist eine komplizierte Sache, ein Ding für sich, aber für Patrioten unbegreiflich.

—ll.

Mussolini provoziert den Papst

Auflösung aller nichtfaschistischen Jugendverbände

Berlin. Die „Germania“ schreibt unter der Ueberschrift „Mussolinis Bruch mit dem Papst“ zur Annahme des dem italienischen Ministerrat unterbreiteten Gesetzentwurf über das Verbot der nichtfaschistischen Jugendorganisationen: Mussolini hat mit den Worten die Tat wahr gemacht. Die Auflösung aller nichtfaschistischen Jugendverbände bedeutet die Lahmlegung der katholischen Aktion, der es allein noch gestattet war, eigene Jugendgruppen zu bilden. Damit ist der letzte Rest religiös-sozialer Erziehungsarbeit ausgelöscht, der Faschismus übernimmt das Monopol für die sittliche Leitung der Kinderseele. Was immer der Faschismus in den beiden vergangenen Jahren zugunsten der Sicherheit und des Ansehens der Kirche und ihrer Diener getan hat, wird durch diese Maßregel ausgelöscht, welche eine der schwersten seit der Eroberung Roms vor 58 Jahren darstellt. Mussolini ließ der Diskussion über Südtirol die Ausweisung der deutschen Beamten, läßt dem Zwiegespräch mit dem Vatikan das jetzige Verbot folgen. Man muß gestehen, daß diese Handlungsweise nicht der Konsequenz entbehrt. Wenn sich aber Mussolini durch sein neues Südtiroler Dekret die deutschen Sympathien noch mehr entfernt hat, so wird er sich durch diese Maßnahme die Freundschaft vieler Katholiken der Welt verscherzen. Wir können nicht glauben, daß sich der Duce so stark fühlt, um mutwillig den Kampf mit dem Vatikan aufzunehmen, dessen moralische Macht weitreichender und größer ist als die des faschistischen Regimes. Der Duce hat scharfe Worte gegen Frankreich aus taktischen Gründen nicht folgen lassen. Wir erwarten auch diesmal ein Einlenken zum Besten der Kirche und der friedlichen Entwicklung Italiens. Für den hl. Stuhl gibt es in dieser Frage kein Zurück. Auch geistige Waffen sind eine Macht und wem es gelang, mit der Freimaurerei fertig zu werden, hat noch nicht den Beweis erbracht, stärker als die Kirche zu sein.



Ein Friedrich-Ebert-Gedenkstein

In Brieg wurde durch den Reichstagspräsidenten Löbe ein Gedenkstein für den ersten Reichspräsidenten, Friedrich Ebert, enthüllt.

Rußland und die polnisch-litauischen Verhandlungen

Kowno. Die „Iswestija“ weisen in einem Artikel darauf hin, daß die Vorbedingungen für den Erfolg der polnisch-litauischen Verhandlungen in Königsberg der gute Wille beider Partner sowie die günstige Einwirkung anderer Einflüsse auf die Teilnehmer seien. Woldemaras, der in einigen Stadien der Entwickelung des polnisch-litauischen Konflikts eine gewisse Langsamkeit und Unnachgiebigkeit gezeigt habe, habe aber schließlich mehr Entschlossenheit als Zaleski bewiesen, indem er unabhängig von einer Reihe von Umständen, die ihn zu gespannter Aufmerksamkeit hätten veranlassen sollen, den Termin der Verhandlungen bestimmt habe. Ein günstiges Ergebnis hänge in hohem Grade von Polen ab, dessen Versuch, Litauen in der Wilnafrage festzulegen, das Scheitern der Verhandlungen herbeiführen würde. Die Verantwortlichkeit der polnischen Regierung sei umso größer, als Polen den Versuch unternommen habe, Litauen eine bereits gefällte Entscheidung in dieser Streitfrage gewaltsam aufzudrängen. Angesichts der äußeren und inneren Schwierigkeiten würde es sich auf Polen aber kaum günstig auswirken, wenn es sich in Königsberg auf einen Weg begeben würde, auf den es durch die französischen Chauvinisten und Reaktionäre gedrängt wird und wenn es die Aufgabe der Befreiung Osteuropas beiseite schieben würde, an der auch Deutschland und Rußland interessiert sind. Den gleichen guten Willen zur Erhaltung des Friedens muß auch Litauen beweisen.

Um die Wiederaufrollung des Hölz-Prozesses

Berlin. Die Rechtsbeistände des zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Max Hölz, Rechtsanwalt Dr. Apfel und Professor Halle, haben dem Reichstag und dem Rechtsausschuß des Landtages eine Eingabe zugehen lassen, in der eine beschleunigte Liquidierung dieser Verurteilung und zugleich eine Reform des Wiederaufnahmerechtes gefordert wird. Wie die Telegraphen-Union erfährt, ist der Wiederaufnahmeantrag vom Reichsgericht dem Oberreichsanwalt zur Stellungnahme überwiesen worden, die noch vor Ostern erfolgen dürfte. Anschließend daran wird der 4. Strafsenat des Reichsgerichtes die Einleitung der Wiederaufnahme des Verfahrens und den Antrag der Verteidigung auf Haftentlassung zu entscheiden haben.

Zum Kriegsverzichtpakt Frankreich-Amerika

Paris. Wie offiziös mitgeteilt wird, erhielt der französche Botschafter in Washington, Claudel, die Note der französischen Regierung an das amerikanische Staatsdepartement mit der neuen Stellungnahme zur Frage des Kriegsverzichtpaktes.

Tagung der allrussischen Zentralexekutive

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wurde die Tagung des allrussischen Zentralvollzugskomitees von Kalinin eröffnet. Rykow sprach über die politische Lage, insbesondere über die Genfer Abrüstungskonferenz und die Donez-Affäre.

Neue Regierungskrise in Japan?

London. Die schwierige Lage der japanischen Regierung im neuen Parlament hat nach Berichten aus Tokio bereits zu ernsthaften Erwägungen über die Auflösung des gegenwärtigen Parlaments und die Durchführung von Neuwahlen geführt. Die Mitglieder der Seiyukai-Partei (Konservative) sind nunmehr überzeugt, daß die Regierung keine Möglichkeit hat, in dem kürzlich gewählten Landtag eine Mehrheit zu erhalten. Bis zum Zusammentritt des Landtages, der am 20. April erfolgen wird, dürfte sich entschieden haben, ob die kleineren Gruppen zur Regierung oder zur Opposition übergetreten sind.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Zane Grey.

Verfasser von „Der Eiserne Weg“.

29)

Jack Bellounds richtete sich auf. Keuchend, zerzaust, die Haare wirr und das Gesicht verzerrt, war er selbst für seinen Vater kein erfreulicher Anblick. Moore lag bewußtlos im Sande, das Gesicht leichenblaß und zerschunden, und auf dem Verband seines Fußes zeigten sich große, rote Flecken.

„Mein Gott, Sohn!“ keuchte der alte Bill. „Du hast doch nicht diesen verkrüppelten Jungen angegriffen!“

Die Beweise waren klar: Moores reglose Gestalt, das erhitzte, purpurne Gesicht seines Sohnes. Jack Bellounds gab keine Antwort. Er stand im Banne einer Leidenschaft, die endlich einmal alle ihre Fesseln durchbrochen hatte und immer noch ungesättigt war. Aber aus seinen Zügen leuchtete eine böse, triumphierende Befriedigung.

„Jetzt sind wir quitt, Moore“, keuchte er und entfernte sich mit langen Schritten.

Inzwischen hatte Wade den Cowboy erreicht und kniete neben ihm nieder. Columbine lief herbei, sank in die Knie.

„Oh, es war schrecklich!“ keuchte sie. „Er ist so blaß — und das Blut —“

„Nun, Mädel, das ist keine Arbeit für 'ne Frau“, sagte Wade, und in seinem freundlichen Ton, in seinem Blick, in seiner Nähe lag etwas, das Columbine beruhigte. „Ich werde mich um Moore kümmern. Holen Sie etwas Wasser und ein Tuch.“

*

Während Columbine Moores Kopf auf ihrem Schoße hielt, badete der Jäger das blutige Gesicht, das stellenweise recht übel zugerichtet war. Columbine betrachtete die stillen Züge; ihr Herz pochte und schwoll in nie gekannten Empfindungen, die sich ihrer Herrschaft und ihrem Verständnis völlig entzogen. Als Wilson schließlich die Augen öffnete, zuerst nur zögernd, dann aber weit und wach, fühlte sie, wie eine Welle heißen Blutes ihren ganzen Körper erschütterte. Er betrachtete sie und Wade mit einem bleichen Lächeln, und dann hob er den Blick zu Bellounds.

„Ich glaube, er hat mich tüchtig verprügelt“, sagte er mit scharfer Stimme. „'s ist mein verdammter Fuß. Aber er hat mich richtig verprügelt.“

„Kann sein, Wils“, erwiderte der alte Farmer; „aber ich bin der Ansicht, er darf verflucht wenig stolz sein, daß er einen halben Krüppel verprügelt hat.“

„Jack hat ein bißchen getrunken, Boß“, sagte Moore leise. „Und man kann ihn entschuldigen, daß er den Kopf verloren hat. Er hat mich erwischt, wie ich mit Columbine plauderte ... und dann — dann habe ich ihm jeden Schimpfnamen an den Kopf geworfen, der mir nur einfallen wollte.“

„Ah!“ Der alte Mann schien um eine Antwort verlegen, und plötzlich drehte er sich um und ging schweren Schrittes mit gebeugten Schultern ins Haus zurück.

Der Cowboy, auf der einen Seite von Wade, auf der anderen von Columbine gestützt, wurde langsam aufgerichtet und unter beträchtlichen Schwierigkeiten in seinen Wagen befördert. Er versuchte, gerade zu sitzen, aber der Versuch mißlang ihm kläglich.

„Ich fahre ihn nach Hause und sorge für ihn“, sagte Wade. „Kopf hoch, Miß Collie, kein Wunder, daß Sie so aufgeregt sind. Es hätte noch schlimmer kommen können. Gehen Sie mal in Ihr Zimmer, bis Sie sich wieder fest in der Hand haben.“

Moore lächelte ihr von neuem zu. „Es tut mir leid“, sagte er.

„Wie? Meinetwegen?“, fragte sie.

„Ja, es tut mir leid, daß ich so verteufeltes Pech hatte — Ihnen in den Weg zu laufen — und Sie in diese peinliche, peinliche Lage zu bringen. Es war meine Schuld. Wenn ich nur den Mund gehalten hätte!“

„Es darf Ihnen nicht leid tun, daß Sie mir begegnet sind.“ Ihre Blicke ruhten fest in seinen Augen. „Ich bin froh darüber ...!“

Dann machte sie kehrt, lief auf das Haus zu und auf die Veranda hinauf, öffnete mit wogender Brust und blitzenden Augen die Tür des Wohnzimmers. Offenbar war der Farmer soeben damit beschäftigt, seinen Sohn auszuzanken. Bei ihrem Anblick riß der Alte den Mund auf und Jack fuhr zurück.

„Jack Bellounds!“ schrie sie. „Du bist noch nicht einmal ein halber Mann ... Du bist ein Feigling und ein Rohling!“

Einen straffen Augenblick lang stand sie da, blitzende Verachtung und Leidenschaft in ihrem Blick, und dann stürzte sie hinaus, so ungestüm, wie sie gekommen war

8. Kapitel.

Columbine verließ nicht mehr ihr Zimmer an diesem Tage. Sie wollte nicht, daß irgend jemand erfahre, wie sehr sie litt. Sie ahnte kaum, wie schwer es ihr fiel, sich von neuem zu überwinden. Aber es gelang ihr, siegreich zu bleiben, und die folgende Nacht ersetzte ihr den Schlaf, den ihr die Nacht zuvor geraubt hatte.

Seltsamerweise fürchtete sie sich nicht, dem Farmer und seinem Sohne entgegenzutreten. Die jüngsten Ereignisse hatten nicht nur ihren Charakter gewandelt, sondern ihr allem Anschein nach auch neue Kräfte verliehen. Als sie am Frühstückstisch erschien, war Jack nicht zugegen. Der alte Farmer begrüßte sie mit mehr als gewöhnlicher Besorgnis.

„Jack ist krank“, bemerkte er nach einiger Zeit.

„So“, erwiderte Columbine.

„Ja. Er sagte, es sei der Alkohol, an den er nicht mehr gewöhnt ist. Na, ich glaube, es war etwas anderes: daß du ihn so beschimpft hast. Was ich ihm an den Kopf geschmissen habe, hat er sich nicht sehr zu Herzen genommen, obwohl es viel schlimmer war... Ich sage dir, Mädelchen, Jack ist so verteufelt in dich verliebt, daß es geradezu schrecklich ist.“

„Komische Art, wie er die — Neigungen seines Herzens beweist“, erwiderte Columbine kurz.

„Es war der Alkohol, der Alkohol“, wandte der Alte ein, rührend in seinem Bestreben, den Streit zu beschwichtigen.

„Ah, hat er mir nicht versprochen, daß er nie wieder trinken würde?“

Bellounds schüttelte traurig seinen grauen Kopf.

„Jack bläst sich auf und verspricht dir alles. Und er meint es ernst. Dann aber packt ihn die Lust, und weggewischt ist das Versprechen... Du mußt ihn entschuldigen. Die Jungens in der Stadt haben angefangen, den ersten Oktober zu feiern. Ein Wunder, daß Jack nicht total betrunken nach Hause gekommen ist.“ —

„Pa, du bist der gütigste Mensch von der Welt!“ sagte Columbine besänftigt. Wie konnte sie vor dieser väterlichen Liebe hart bleiben?

Zögernd sah er sie an. „Du willst also den alten Mann nicht im Stiche lassen?“

Sie biß die Zähne zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Ein Triumvirat

Kurz nach den Senatswahlen schrieb die „Gazeta Robotnicza“, Wojewode Grazynski werde in nicht langer Zeit von der Regierung abberufen und nach Posen-Pommerellen gehen, da der dortige Wojewode, Graf Bninski, abgesägt werde, weil in seiner Wojewodschaft ein sehr faules Wahlergebnis für die Regierungspartei zu verzeichnen war, für das dem Grafen Bninski die Verantwortung in die Schuhe geschoben wurde. In Kreisen der Zentralregierung wäre man der Ansicht, schrieb weiter dasselbe Blatt, daß nur ein Mann von den Qualitäten eines Grazynski die fatale Situation, die durch den Wahlausgang in Posen-Pommerellen geschaffen sei, beheben könne. Wir haben diese Meldung für einen verfrühten Aprilscherz gehalten, da absolut keine Voraussetzungen gegeben sind, man werde Herrn Grazynski von einem so wichtigen Posten, wie ihn der Wojewode von Schlesien repräsentiert, entbinden und auf einen weniger wichtigen versetzen. Die „Gazeta Robotnicza“ scheint aber, wenn auch nur teilweise, recht zu behalten. Tatsächlich geht der Wojewode, aber nicht nach Posen-Pommerellen, sondern nach Berlin für den derzeitigen dortigen Gesandten. Also eine sehr ehrenvolle Beförderung. Man bringt das in politischen Kreisen mit der Berliner Reise Calonders zusammen und vor allem mit dem guten Einvernehmen, welches zwischen dem Präsidenten der Gemischten Kommission und dem Wojewoden herrscht. Damit ist allen Versionen über die Abberufung des Herrn Grazynski die Spitze abgebrochen.

Dagegen wird viel über seine Nachfolge gemutmaßt. Schon gestern fand in Warschau eine Sitzung des Ministerrates statt, die sich mit dieser Frage befaßte. Was sehr bedeutsam ist, das ist, daß zu dieser Konferenz alle Parteiführer der Wojewodschaft Schlesien geladen waren, so von seiten unserer Partei der Gen. Sejmabgeordneter Kowoll. Und dann, daß die Zentralregierung sich mit der Absicht trägt, die Autonomie Schlesiens bedeutend zu erweitern. So wird in Zukunft nicht mehr ein Wojewode erster Beamter unserer Wojewodschaft sein, sondern in seine bisherigen Funktionen werden sich drei Personen teilen und das mit gleichen Rechten; sie bilden also ein sogenanntes Triumvirat. Allerdings ergeben sich über die Zusammensetzung einige Schwierigkeiten, die jedoch aber als behoben betrachtet werden können, nachdem von den deutschen Parteiführern entgegenkommenderweise den Polen zwei Sitze vorgeschlagen wurden mit der Bedingung, daß künftighin die Verwaltung der Minderheitsschulen nur deutschen Händen anvertraut werde, mit was man sich polnischerseits grundsätzlich einverstanden erklärte. Da Wojewode Grazynski bereits schon am 26. April sich nach Berlin begeben wird, dürfte schon Anfang nächster Woche eine weitere Sitzung des Ministerrates stattfinden, welche zu der Nomination der Mitglieder des Triumvirats Stellung nimmt. Wie wir hören, wird deutscherseits Dr. Pant, Chefredakteur des „Oberschl. Kurier“, und polnischerseits Sejmabgeordneter Biniszkiewicz, der obendrein Verleger des „Robotnik Slonski“ ist, sowie Aufständischenführer Kula, der Entdecker des berühmten Kulalandes, präsentiert werden. Die Leitung der Minderheitsschulabteilung dagegen soll Herr Königsfeld, Stadtverordneter in Königshütte, der als ein hervorragender Kenner des Schulwesens gilt und der nebenbei über ausgezeichnete Verwaltungskenntnisse verfügt, übernehmen. In diesem wichtigen Amt soll ihn auch Herr Lehrer Stephan, gleichfalls aus Königshütte, und der ebenfalls zu den besten Kennern des Schulwesens zählt, was er vielfach im Königshütter Stadtparlament bewiesen hat, unterstützen.

In Kürze dürfte also sich vieles innerhalb der Verwaltung Schlesiens ändern und wir hoffen zu unser aller Freude. Denn schon allein, daß Dr Pant, Abgeordn. Biniszkiewicz sowie Herr Kula unsere Geschicke leiten werden, gibt uns viel tröstliche Hoffnungen. Und alle drei sind Oberschlesier von echtem Schrot und Korn und vor allem wahre Freunde der Arbeiterschaft. Daher: Es lebe das Triumvirat!

Beratungen über das neue Berggesetz

Beim Ministerium für Handel und Industrie in Warschau fand eine Konferenz statt, auf welcher über den Entwurf zum neuen Berggesetz Beratungen gepflogen wurden. Anwesend waren Vertreter des Berg- und Hüttenmännischen Vereins in Kattowitz, Bergwerksvertreter des Dombrowaer Kohlenbeckens, Delegierte verschiedener kommunaler Selbstverwaltungen, sowie der landwirtschaftlichen Vereinigung. Der schlesische Hauptverband der Haus- und Grundbesitzer wurde durch besondere Delegierte ebenfalls vertreten, dagegen waren Vertreter anderer Hausbesitzer-Organisationen nicht zugegen. Die Beratungen hatten eine mehrstündige Verhandlungsdauer. Ein endgültiges Resultat in der die schlesischen Hausbesitzer äußerst wichtigen Frage hinsichtlich der Entschädigungsansprüche bei Bergschäden durch Aufnahme besonderer Klauseln in dem Gesetzentwurf, wurde nicht erzielt. Seitens der Regierungsvertreter wurde der Vorschlag unterbreitet, dem Ministerium besondere Denkschriften zu übermitteln, in welchen die evtl. angestrebten Aenderungen des Entwurfes für das neue Berggesetz eingehend begründet werden müssen. Nach Vornahme der Aenderungen, welche sich als notwendig ergeben sollten, wird der Gesetzentwurf dem Sejm zur Annahme vorgelegt.

Die deutsche Presse Ostoberschlesiens auf der „Pressa“

Gestern fand im Hotel „Savoy“ in Kattowitz eine Sitzung des polnischen Journalistensyndikats statt, an der sich auch Vertreter der deutschbürgerlichen Presse beteiligten. In der Sitzung wurde lediglich über die Teilnahme an der Kölner Presseausstellung, die im Mai dieses Jahres eröffnet wird, beraten. Beschlossen wurde, daß die ostoberschlesische Presse, deutsche und polnische, in einer „Sonderabteilung“ auf dieser Ausstellung vertreten sein wird. Organisierung des polnischen Teiles übernimmt der Pressereferent bei der Wojewodschaft, Redakteur Przybilla, und den deutschen, Redakteur Dr. Hoffmann von der „Kattowitzer Zeitung“. Da beide Herren gute Kenner des hiesigen Zeitungswesens sind und vor allem ausgezeichnete Journalisten, ist die angenehme Hoffnung vorhanden, daß diese „Sonderabteilung“ zu einem Kabinettstück der Kölner Presseausstellung wird. Im Zusammenhange mit den Organisationsarbeiten hat Wojewode Grazynski beide Herren empfangen und ihnen in einer längeren Aussprache seine Wünsche geäußert. Besonders interessiert zeigte sich der Wojewode für die deutsche Presse, für die er, wie er sich äußerte, stets sehr viel übrig habe. Dr. Hoffmann drückte namens der gesamten deutschen Presse dem Wojewoden für sein Wohlwollen den Dank aus und gab der Hoffnung Ausdruck, daß es so weiter bleiben möge. Bei dieser Gelegenheit erwähnte auch der Wojewode, daß er in die Presseabteilung der Wojewodschaft einen deutschen Vertreter berufen werde und stellte er Dr. Hoffmann anheim, einen solchen Vertreter zu benennen. Wie man uns nun mitteilt, wird Dr. Hoffmann selbst diese Position übernehmen, was allgemein mit Befriedigung aufgenommen werden dürfte, ist doch Dr. Hoffmann ein selten würdiger Vertreter der deutschen Presse in jeder Hinsicht, was schon anläßlich des Presseballes unumwunden allseitig ausgesprochen worden ist. — Hervorheben wollen wir noch, daß demnächst eine Reihe von deutschen Redakteuren, wie der Wojewode beiläufig bemerkte, vom Staatspräsidenten durch Verleihung von Orden und Ehrendiplomen ausgezeichnet werden. So sind Redakteur Meier vom „Oberschl. Kurier“, Dr. Hoffmann und Dr. Westram von der „Kattowitzer Zeitung“ für den hohen Orden „Polonia Restitutia“ eingegeben worden, währen die Redakteure Theo Kroczek und Josef Jendralski zu ordentlichen Mitgliedern der Warschauer Akademie der Künste ernannt werden.

Zu Ehren der Ausgezeichneten und Dekorierten gibt der Wojewode am 16. April in den Räumen der Wojewodschaft einen Raut. Vorher findet ein großer Fackelzug der Aufständischen und Westmärkler statt, an die auch Dr. Hoffmann eine hochbedeutende Rede halten wird.

Ungültigkeit der 2-Zlotyscheine

Mit dem heutigen 31. 3. 1928 verlieren die 2-Zlotyscheine ihre Gültigkeit, können jedoch vom 1. April 1928 bis zum 31. März 1930 in der Zentralstaatskasse, bei den Finanzämtern und in den Filialen der Bank Polski gegen andere Geldsorten eingetauscht werden. — In den nächsten Tagen beginnt die Staatliche Münze mit der Ausprägung von 40 Millionen Einzlotystücken aus Nickel, die aber eine andere Prägung haben werden als die bisherigen silbernen Einzlotystücke.

Ein Ueberleitungskommissar für den Achtstundentag

Vertreter der Arbeitsgemeinschaft wurden am Donnerstag beim Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge vorstellig wegen der noch zu überleitenden Betriebe in den Achtstundentag. Vor allem verurteilten die Interpellanten das mangelnde Verständnis der Regierung in dieser Angelegenheit und ersuchten den Arbeitsminister, auf die Arbeitgeber einen stärkeren Druck auszuüben als bisher. Der Minister versprach, das Möglichste zu tun und ernannte den Sejmabgeordneten Jankowski zum Ueberleitungskommissar für Oberschlesien, nachdem der Demobilmachungskommissar Gallot sich in der Ueberleitungsfrage als nicht gerade sehr glücklich erwies. Dem Ueberleitungskommissar sind drei Berater beigegeben, die ebenfalls den gewerkschaftlichen Kreisen entnommen wurden. Es sind dies die Gewerkschaftssekretäre Rubin, Buchwald und Woitacha.

Ehrenvolle Berufung

Wie wir erfahren, ist der Geschäftsführer des Afabundes, Herr Dr. Wilhelm **Wolff** als Referent für das Angestelltenversicherungswesen ins Arbeitsministerium berufen worden. Diese sehr ehrenvolle Auszeichnung dürfte zweifellos auf die außerordentlichen Verdienste Dr. Wolffs um eine Reihe wichtiger sozialpolitischer Angelegenheiten zurückzuführen sein.

Was treibt ihr mit unseren Kindern?

In den oberschlesischen Volks- und Mittelschulen geht etwas vor. Seit einer Woche schon werden die Kinder anstatt in der Schule beim Unterricht, in der Kirche gehalten. Jeden Tag ist Kirchgang und die Kinder werden in der kalten dunklen Kirche viele Stunden lang gehalten. Man begnügt sich nicht mehr mit dem Kirchgang allein, sondern läßt die Kinder auch beichten. Die Beichte wird ganz einfach durch die Schulleitung angeordnet, sie erfolgt also von Oben auf Befehl. Osternbeichte ist Pflicht heißt es und jedes Kind muß beichten, gleichgültig wie sich die Eltern dazu stellen. Man führt hier neue Erziehungsmethoden ein, in dem man den Willen der Erziehungsberechtigten ganz ausschaltet. Die Eltern haben für ihre Kinder zu sorgen, sie zu kleiden und zu ernähren, für die „Weltanschauung“ der Kinder sorgt der Pfaff. Wie da mit der „Weltanschauung“ die der Schwarze den Arbeiterkindern beibringt, bestellt ist, wissen wir alle, wissen bereits unsere Kinder. Beten, beichten und hungern und den Willen der Eltern nur dann befolgen, wenn die Eltern selbst im Geiste arm und voll Erfurcht vor dem geistlichen Herrn sind, wiedrigenfalls muß das Kind den Willen der Eltern mißachten. Diese Erziehungsmethoden werden bei der Anmeldung der Kinder für die Minderheitsschule angewendet, weil dort der Wille des Westmarkenverbandes nicht aber der Wille der Eltern maßgebend ist. Man hat dort gelernt den Willen der Eltern zu mißachten und führt das in allen Schulen ein. Die Gewalt über die Kinder wird dem Schwarzrock überlassen. Er ist dort der unumschränkte Herr, vor dem der Lehrer und die Kinder zittern. Diesem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß einem jungen Konfrater junge Schulmädchen beichteten und sie über Sexuellenveranlangung und ihr Denken befragt. Dadurch werden die Kinder unwillkürlich auf das sexuelle Leben aufmerksam gemacht, was einer Demoralisation der Jugend gleichkäme.

Die Kinder widersetzen sich solchen Anordnungen nicht und selbst die Eltern nehmen das schweigend hin, weil sie sich der Rache des Pfaffen nicht aussetzen wollen. Bekanntlich werden Kinder von Eltern, die dem Klerikalismus nicht huldigen in der Schule zurückgesetzt. Die Eltern lassen den Kindern zu Liebe den Terror des Pfaffen über sich ergehen. Der Mißachtung des Elternwillen muß aber ein Ende gesetzt werden. Die Schule soll Unterricht erteilen und das Beten und Beichten der Kinder dem freien Ermessen und dem Willen der Eltern überlassen werden. Gegen den Zwang muß hier energisch angekämpft und die Macht des Pfaffen in der Schule gebrochen werden. Die Schule darf keine Treiberdienste für den Pfaffen leisten.

Eine bedeutsame Entscheidung des Schiedsgerichts für Oberschlesien

In einer vor dem Schiedsgericht Oberschlesien angestrengten Klage eines Kattowitzer Tabakfabrikanten auf Schadenersatz wegen der Schließung seiner Fabrikationsstätte wurde heute zunächst die Zuständigkeit des Schiedsgerichtes Oberschlesien erörtert.

Das Ergebnis war, daß in dieser Frage eine für die Minderheiten bedeutsame Entscheidung gefällt wurde. Zur Verhandlung stand ein Prozeß der Inhaber der Tabakfirma Bielski u. Co. in Kattowitz, die behaupteten, dadurch ihrer wohlerworbenen Rechte verlustig gegangen zu sein, daß der polnische Staat infolge Einführung des Tabakmonopols ihnen die Tabakfabrikation unmöglich gemacht habe. Die Kläger fordern einen Schadenersatz von über 528 000 Schweizer Franken. Da die Schadenersatzklage als solche nicht endgültig geklärt war, stellte sich das Gericht auf den Standpunkt, daß heute nur über die Einwendungen des polnischen Staates gegen die Zuständigkeit des Schiedsgerichtes Oberschlesien verhandelt werden solle. Der Vertreter der Kläger stellte fest, daß die Verhältnisse in Oberschlesien singulär seien und sie sich demnach mit den allgemeinen Verhältnissen, wie sie in den internationalen Instanzen zum Ausdruck gebracht werden, nicht verquicken lassen. Weiter wies er darauf hin, daß das polnische Bezirksgericht Kattowitz im Anschluß an den Antrag eines Mitgliedes der Minderheit auf Erteilung eines Armenattestes dahin geurteilt habe, daß, weil der Antrag auf Gewährung des Attestes mit dem Art. 4 des Genfer Vertrages begründet werde, für diese Angelegenheit nach Art. 5 des Abkommens das Schiedsgericht Oberschlesien zuständig sei. Daraus geht hervor, daß selbst ein polnisches Gericht dahin geurteilt habe, vor der Inanspruchnahme des Schiedsgerichtes seien die Landesinstanzen nicht anzurufen.

Nachdem der Präsident des Gerichtes, Kaeckenbeck, zur Vermeidung von Mißverständnissen darauf hingewiesen hatte, daß heute nur zur Erörterung stehen, 1. ob ein polnischer Staatsbürger gegen seinen eigenen Staat vor dem Schiedsgericht Oberschlesien klagen, und 2. ob vor Einreichung einer Klage zunächst sämtliche Instanzen des Landes angerufen werden müssen, zog sich das Schiedsgericht zu einer längeren Beratung zurück, nach der es folgendes bedeutsames Urteil verkündete: Der Einwand des polnischen Staates, daß das Schiedsgericht für die Entscheidung über die gegen den polnischen Staat gerichtete Klage nicht zulässig sei, 1. weil der eine Kläger polnischer Staatsbürger sei und der zweite Kläger die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit besitzt, ferner, weil die Kläger die Landesinstanzen nicht angerufen haben, ist unbegründet. Der Vertreter der Klage bat darauf, das Schiedsgericht möge heute auch noch über die Frage urteilen, ob ein eingerichteter Gewerbebetrieb ein wohlerworbenes Recht im Sinne des Artikels 4 des Genfer Abkommens sei. Das Gericht verkündete aber nach einer nochmaligen Beratung die Vertagung der Klageangelegenheit bis auf weiteres.

Bombenattentäter festgenommen

Wie noch bekannt sein dürfte, sind vor Jahren auf den „Volkswille“ sowie auch anderweit Bombenattentate verübt worden. Trotz der emsigsten Nachforschungen unserer Polizei war es jedoch nicht möglich gewesen, sie ausfindig zu machen. Es half nicht einmal, daß auch viele Tausende von Zloty auf ihre Ergreifung ausgesetzt wurden. Wie eine polnische Nachrichtenagentur aber gestern berichten konnte, sind die jahrelangen Bemühungen der Polizei endlich von Erfolg gewesen, denn dieser Tage konnten 6 Personen festgenommen werden, die nachweisbar an den Attentaten beteiligt waren. Allerdings hüllt man sich vorläufig in Schweigen, um die weiteren Untersuchungen nicht zu gefährden.

Kattowitz und Umgebung

Die Fürsorgeerziehung Minderjähriger.

Zur Kompetenz des städtischen Wohlfahrtsamtes in Kattowitz gehört u. a. auch die Unterbringung Minderjähriger in Fürsorgeanstalten. Die Fürsorgeerziehung Jugendlicher stützt sich auf das Gesetz vom 2. Juli 1900, welches auf die abgetretenen, früheren preußischen Gebietsteile weiterhin Anwendung findet. Erfaßt werden von der gesetzlichen Fürsorgeerziehung Minderjährige, deren mangelhafte moralische und physische Erziehung durch Nachlässigkeitssünden der Eltern und Erziehungsberechtigten Anlaß zu Klagen gibt, ferner Jugendliche, welche sich strafbare Handlungen zuschulden kommen lassen. Als maßgebende Gründe für das Eingreifen der Behörden gelten auch rohe und brutale Behandlung der Kinder durch die Eltern, Verweigerung der notwendigen Pflege, Antreibung zu schweren körperlichen Arbeiten, Fernhaltung vom Schulbesuch, sowie solche Fälle, in denen durch eine unmoralische und sittlich nicht einwandfreie Lebensführung der Eltern und Erziehungsberechtigten, welche weiterhin der Trunksucht ergeben sind und dem Bettelgewerbe nachgehen, ein verderblicher Einfluß auf die Pflegebefohlenen ausgeübt wird.

Anträge zwecks Einleitung der notwendigen Maßnahmen auf Ueberweisung derartiger Jugendlichen in Fürsorgeanstalten müssen an die Behörden 1. Instanz gerichtet werden, welche ihren Sitz in dem Wohnort des betreffenden Minderjährigen haben, folglich in den einzelnen Landkreisen an die Landratsämter, in Kattowitz und Königshütte dagegen an den Magistrat. Zur Stellung derartiger Anträge sind alle Personen berechtigt, welche zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß die einwandfreie Jugenderziehung aus naheliegenden Gründen gefährdet ist.

Die Behörden 1. Instanz leiten eine Untersuchung ein und stellen nach Heranschaffung des erforderlichen Beweismaterials beim Kreisgericht den formellen Antrag zwecks weiterer richterlicher Beschlußfassung.

Die Unterbringung in den Fürsorge-Anstalten wird durch die Abteilung für Arbeit und soziale Fürsorge bei der Wojewodschaft auf Antrag der Behörde 1. Instanz, sowie auf Grund des Gerichtsbeschlusses angeordnet. Zu bemerken ist, daß die Ueberweisung Minderjähriger bis zum 18. Lebensjahr erfolgen kann, dagegen dauert die staatliche Jugendfürsorge-Erziehung bis zum 21. Lebensjahr.

In den Fürsorgeanstalten herrscht eine strenge Hausordnung, welche ohne Widerspruch befolgt werden muß. Ebenso wird auf

peinlichste Ordnung und Sauberkeit gehalten. Die Zöglinge haben Gelegenheit, ihre Schulkenntnisse durch Fortsetzung des Unterichts zu erweitern. Auf eine gründliche Berufsausbildung wird gleichfalls geachtet. Vor allem jedoch wird angestrebt, die sittliche Moral der Zöglinge zu heben und durch eine zweckentsprechende strenge Erziehung das nach Möglichkeit wieder gut zu machen, was im Elternhaus versäumt und vernachlässigt worden ist.

Kinder bis zu 14 Jahren werden in der Fürsorgeanstalt des Markiefka-Stiftes in Bogutschütz, Knaben bezw. junge Männer bis zum 21. Lebensjahr wiederum in der Fürsorgeanstalt in Teschen untergebracht. Sittlich verkommene und gefallene Mädchen, welche bereits aus der Schule entlassen sind, werden nach der Anstalt der Marienschwestern in Czenstochau überwiesen.

Obgleich gerade in der gegenwärtigen Zeit die Jugendverderbnis und sittliche Verrohung als böse Folgen der Nachkriegszeit und Wirtschaftskrise in beängstigender und erschreckender Weise zunimmt, ist die Anzahl der einlaufenden Anträge auf Ueberweisung Jugendlicher in die Fürsorgeanstalten verhältnismäßig gering. Diese Tatsache wird mit der mangelnden Gesetzeskenntnis begründet, so daß der Magistrat in Kattowitz sich veranlaßt sieht, durch diese Notiz die wesentlichsten Bestimmungen über das einzuleitende Verfahren im Interesse der Jugenderziehung zu publizieren. Es wird vorausgesetzt, daß hauptsächlich von der Geistlichkeit und der Lehrerschaft in allen notwendigen Fällen die erforderlichen Schritte durch Einreichung entsprechender Anträge unverzüglich in die Wege geleitet werden, um der verwahrlosten Jugend durch eine gründliche Jugendfürsorge für die weitere Zukunft die Wege zu ebnen und diese zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen.

Deutscher Volksbund — Bezirksvereinigung Kattowitz. Die Mitgliedskarten für das Jahr 1928 liegen in unserer Geschäftsstelle zu Kattowitz, Mühlstraße 23, 3. Stock, Zimmer 5, für die Mitglieder zur Abholung bereit. Wir bitten, die Karten abzuholen und bemerken gleichzeitig, daß Arbeitslosigkeit, Krankheit usw. unserer Mitglieder kein Grund ist, dem Volksbund fernzubleiben, da sie bei der Beitragszahlung auf größtes Entgegenkommen rechnen können. Die Geschäftsstelle ist werktäglich von 9—1 Uhr vormittags und von 3—6 Uhr nachmittags geöffnet. An Sonn- und Feiertagen, sowie am Sonnabend Nachmittag sind die Räume geschlossen.

Konzert Boris Schwarz. Das Programm für das am Montag, den 2. April, abends 8 Uhr, im hiesigen Stadttheater stattfindende Konzert von Boris Schwarz, setzt sich aus folgenden Stücken zusammen: 1. Concerto in A-Moll (Vivaldi), 2. Violinkonzert D-Dur (Mozart) mit Kadenzen von Jos. Joachim, 3. Sonate für Violine und Klavier (Darius Milhaud), wird zum erstenmal in Kattowitz gespielt, 4. Capriccio (Paganini), Tambourin chinois (Kreisler), Notturno e Tarantella (Szymanowsky). (Siehe den heutigen im Inseratenteil veröffentlichten Spielplan.)

Dürerfeier der Volkshochschule Kattowitz. Der 400. Todestag Albrecht Dürers, der in diesen Tagen in der ganzen Welt feierlich begangen wird, gibt der Volkshochschule Kattowitz Anlaß, am Sonntag, den 1. April, abends 8 Uhr, im Lyzeum eine Dürerfeier zu veranstalten. Den Festvortrag hält der von seinen vorjährigen Kunstvorträgen bestens bekannte Kunsthistoriker Dr. Schneid an der Hand eines umfangreichen, eigens dafür angefertigten Lichtbildermaterials.

Ein interessanter Vortrag. Morgen Sonntag findet im Zentralhotel eine Hauptversammlung des Bundes für Arbeiterbildung statt. Den anziehendsten Punkt der nicht reichhaltigen Tagesordnung bildet ein Referat der Wiener Genossen Albert Breitschneider über Bildungsfragen des Bundes für Arbeiterbildung. Dann spricht auch Dr. Wilhelm Wolff über „Meine Erlebnisse in den Beskiden“ mit Lichtbildern.

Königshütte und Umgebung

Kindesmörder Soczewa zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Wie wir bereits berichtet haben, fand vor der erweiterten Strafkammer in Königshütte unter Ausschluß der Oeffentlichkeit der Prozeß gegen den Kindesmörder Josef Soczewa statt. Am gestrigen Freitag, nachmittags, wurde nach Anhörung der Sachverständigen und Zeugen, die Beweisaufnahme geschlossen, und nach längerer Beratung S. zu 15 Jahren schweren Kerker verurteilt. Somit hat die verabscheuenswürdige Tat ihre gerechte Sühne erhalten. m.

Der neue Steuersyndikus der Bismarckhütte.

Sejmabgeordneter und Senator a. D. Herr Meier wird sich in Kürze aus dem politischen Leben vollständig zurückziehen und, wie die polnische Telegraphenagentur zu berichten weiß, als Steuersyndikus in die Verwaltung der Bismarckhütte eintreten.

Dem Ausscheiden dieses hervorragenden politischen Kopfes aus dem öffentlichen Leben, sehen wir nur ungern entgegen, da es noch sehr fraglich ist, ob sich für ihn ein vollwertiger Ersatz finden läßt. Manche Fragen der Minderheit dürften durch sein Ausscheiden zweifellos eine gewisse Benachteiligung erfahren.

Ausschreibung einer neuen Stadtratsstelle. Das Stadtverordnetenkollegium sowie der Magistrat der Stadt Königshütte haben eine neeu besoldete Stadtratsstelle ausgeschrieben, nachdem es sich erwies, daß die vorhandenen Stadträte zu stark mit Arbeiten überlastet sind. Wie man hört, will man die Besetzung dieser Stelle der Deutschen Wahlgemeinschaft überlassen, die bereits darüber disponiert hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Fräulein Gertrud Ernst, die verdienstvolle Leiterin des Königshütter deutschen Volksbundes für den Posten in Frage kommen. Uns würde es nur freuen, wenn dies Tatsache würde, zumal der neugeschaffenen Stadtratsstelle auch das Schulwesen zugewiesen wird.

Was wird an Miete gezahlt? Nachdem die gesetzliche Höchstgrenze erreicht worden ist, so sind vom 1. April d. J. ab 100 Prozent der Friedensmiete 1914 für alle Wohnungen an Miete zu zahlen. Außerdem kommt noch das nach Punkten errechnete Wassergeld hinzu. m.

Von der Kriegsverletztenfürsorge. Nach einer Mitteilung des Kriegsfürsorgeamtes der Stadt Königshütte werden aus städtischen Mitteln einmalige Unterstützungen infolge der Osterfeiertage an die Kriegsinvaliden, Witwen und Waisen, deren monatliches Einkommen insgesamt nicht 75 Zloty übersteigt, im Rathause, Zimmer 51, in der Zeit von 9—1 Uhr nach folgendem Plane ausgezahlt: Am Montag, 2. April, an Personen mit den Anfangsbuchstaben A, B, C, D, E, F, G; Dienstag, 3. April, H, J, K, L, M, N; Mittwoch, 4. April, O, P, R, S, Sz; Donnerstag, 5. April, St, U, V, W, Z. Bei der Empfangnahme sind vorzulegen der neueste Rentenbescheid, der Postabschnitt über die letzte empfangene Rente, sowie der Lohnbeutel derjenigen Familienmitglieder, die einer Beschäftigung nachgehen. Andere Erklärungen oder Ausflüchte finden keine Berücksichtigung. m.

Verlängerte Verkaufszeiten. Wie das städtische Polizeiamt mitteilt, können am heutigen Sonnabend die Geschäfte und Verkaufsstellen ausnahmsweise bis 8 Uhr abends offengehalten werden, ferner am morgigen Sonntag von 7—9 Uhr vorm. und von 12—6 Uhr nachmittags. m.

Terfren Laila in Königshütte. Die weltberühmte indische Fakirin Mme. Terfren Laila konsultiert auf ihrer Durchreise am Sonntag, den 1. April, in der Stehbierhalle des Volkshauses, an der ul. 3go Maja 6. Sie analysiert gegen ein geringes Entgelt den Charakter, sagt die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aus den Handlinien, erteilt Ratschläge in Ehesachen usw. Niemand versäume daher sich etwas weissagen zu lassen. m.

Eine Naturseltenheit. Der hiesige Brieftaubenzüchterverein hat von einem Mitgliede eine Brieftaube als Geschenk erhalten, die zwei Köpfe und drei Füße aufzuweisen hat. Dieses seltene Exemplar wird am Sonntag, den 1. April, im Vereinslokal bei Loskot, im Rathause, den ganzen Tag über bei unentgeltlichem Eintritt ausgestellt. Niemand versäume, sich diese Naturseltenheit anzusehen. m.

Günstige Gelegenheit für Likörfreunde. Zwecks Einführung eines neuen Likörs, „Alirpa“ benannt, hat die Firma Scharla u. Szymanski eine Gratisverteilung von einigen hundert Probefläschchen beschlossen. Unentgeltlich nur am morgigen Sonntag von 12½—9 Uhr abends, werden Probeflaschen der neuen Marke an jedermann beim Gastwirt Wilhelm Zelder, an der ul. 3go Maja 6, verteilt. m.

Vortrag über Knigge. Heute findet im Vereinszimmer des Volkshauses ein Vortragsabend der Bildungsgemeinschaft statt. Gen. Redakteur Helmrich spricht über „Knigges Umgang mit Menschen“. Anschließend an das Referat findet ein Kommers statt. Infolge der Wichtigkeit dieser Veranstaltung wird um zahlreiches Erscheinen der Parteigenossen und Genossinnen und solcher, die es werden wollen, ersucht.

Die O. E. W. in Chorzow. Wenn man einen Rundgang durch die Gemeinde Chorzow macht, so fallen die verschiedenen Industriezweige besonders ins Auge. Neben dem Bahnschacht der Gräfin Lauragrube, den Stickstoffwerken und den verschiedenen Kleinbetrieben, liegt auf Chorzower Gebiet auch die O. E. W. (Oberschlesisches Elektrizitätswerk). Dieses Werk kann man die Seele des oberschlesischen Industriebezirks bezeichnen, da es außer der Kraft, auch den größten Teil der Gemeinden und Städte mit Licht versorgt. Um diesen Anforderungen zu genügen, verfügt die O. E. W. in ihrem Großkraftwerk Chorzow über eine Maschinenleistung von 81 000 Kilowatt. In einer langgestreckten Maschinenhalle sind die Dampfturbinen aufgestellt, von denen die größte 18 000 Kilowatt leistet. Vier Kesselhäuser mit 36 Hochleistungskesseln dienen der Dampferzeugung. Der Strom dieses Kraftwerkes wird in der Hauptsache über unterirdisch gelegte Hochspannungskabel den Abnehmern zugeführt. Ein Kabelnetz von 450 Kilometer Länge ist zu diesem Zweck ausgebaut. Ein neben der Zentrale errichtetes Umspannungswerk vermittelt mit 15 000 Kilowatt-Transformatoren und zwei Freileitungen für 40 000 Volt die Stromlieferung nach dem Hildebrandtschacht, und mit einem 20 000 Kilowatt-Transformator über die 60 000 Volt Freileitung die Stromversorgung der Radzionkaugrube. Das Kraftwerk in Chorzow beliefert den oberschlesischen Industriebezirk von Tarnowitz bis Myslowitz mit seinen Städten und Gemeinden, und die meisten Industrieanlagen, auch die Stadt Königshütte bezieht den notwendigen Strom von der O. E. W. Die Stromerzeugung beträgt jährlich annähernd 400 Millionen Kilowattstunden. Die Gründung des Kraftwerkes fällt in das Jahr 1897. m.

Myslowitz

Zwei Hiobsnachrichten.

Der vergangene Freitag war für die Myslowitzer Arbeiter ein schwerer Tag gewesen, weil an diesem Tage auf der Myslowitzgrube Feierschichten angekündigt wurden. Als eine Art Ergänzung dieser Meldung trifft die zweite Nachricht von der Erhöhung der Mehl- und der Brotpreise ein. Ein Laib Brot kostete bis Freitag 1.40 Zloty und von diesem Tage ab bereits 1.50 Zloty. Weniger Arbeit und weniger Geld, dafür aber höhere Brotpreise oder weniger Brot. Wenn der Magen seine täglichen Ansprüche reduzieren wollte, aber leider, er nimmt keine Rücksicht auf Arbeitsmangel oder Geldmangel, er verlangt täglich seine Ration, sonst rächt er sich bitter an dem ganzen menschlichen Organismus. Bei den armen Arbeiterkindern rächt er sich vor allem an der Lunge, die dann von Generationen vererbt wird, bis sie zu einer gefährlichen Volksseuche ausartet.

Der durchschnittliche Verdienst eines Bergarbeiters Untertage beträgt 180 bis 200 Zloty monatlich. Die Feierschichten werden diesen erbärmlichen Verdienst um ein Fünftel, wenn nicht gar um ein Viertel kürzen. Man kann sich da lebhaft vorstellen, wie groß die Sorge in einer Arbeiterfamilie ob der Ankündigung der Feierschichten sein muß. Am schwersten werden aber durch die Feierschichten die Arbeiter, die Uebertage arbeiten, getroffen. Alle diese Arbeiter arbeiten nicht direkt unter der Grubenverwaltung, sondern bei einem Privatunternehmen. Ist der Schichtlohn des Bergarbeiters ein sehr bescheidener, so ist der Lohn der Verladearbeiters direkt ein Hungerlohn. Die Arbeiter verdienen hier 4.50 Zloty pro Schicht und die 50 Groschen werden für diverse Sozialversicherungen abgezogen. Dem Arbeiter verbleiben also 4 Zloty für den ganzen Tag. Er arbeitet aber nur 4 Tage in der Woche und verdient ganze 50 Zloty im Monat. Wir brauchen wirklich einen patriotischen Verein, der dem Arbeiter das Rätsel löst, wie man mit einem solchen Einkommen eine Familie ernähren kann. Für alle diese Arbeiter bedeutet die Steigerung des Brotpreises um 10 Groschen pro Laib wirklich eine Hiobspost.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Aufführung von „Schneewittchen“ und „Glücksmädel“. Heut, Sonnabend, bei Bialas um 3½ Uhr „Schneewittchen“ und um 7½ Uhr „Glücksmädel“, Operette von Schwarz. Die Aufführung, die unter der künstlerischen und musikalischen Leitung von F. Birkner-Kattowitz und unter der Regie von Herrn Fritzschler-Königshütte steht, verspricht für Schwientochlowitz eine Sensation zu werden.

Börsenkurse vom 31. 3. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8 91¼ zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.838 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.50 zł
	1 Dollar	=	8.91¼ zł
	100 zł	=	46.838 Rmk.

Pleß und Umgebung

Sie berichtigen wieder. Powołując się na art. 32 ustawy prasowej z dnia 10 maja 1927 r. — Dz. U. Rz. Nr. 45, poz. 398 — proszę o zamieszczenie poniżej podanego sprostowania odnośnie do art. Nr. 68 „Volkswille“ z dnia 25. marca 1928 roku na tem samem miejscu i temi samemi czcionkami, wskazując zarazem na skutki prawne, wynikające w razie nieumieszczenia sprostowania art. 61 wyżej podanej ustawy. „Nieprawdą jest, że robotnik podany w artykule wystosował skargę do Sądu Przemysłowego w Mikołowie. Prawdą jest, że Sąd Przemysłowy w Mikołowie nie istnieje i skarga może najwyżej się toczyć przed Sądem Powiatowym w Mikołowie. Nieprawdą jest, że Rada zakładowa kopalni Aleksander robotnika tego przy wypowiedzeniu jemu pracy nie broniła. Prawdą jest atoli, że po otrzymanem wypowiedzeniu Rada zakładowa interwenjowała u kierownika kopalni i zwróciła robotnikowi uwagę, że kierownik kopalni wypowiedzenia nie cofnie i sprawę dalszą powinien pokierować robotnik do Związku. Nieprawdą jest, że, przy tej całej sprawie winę ponosi Rada zakładowa, składająca się z członków Z. Z. P. Prawdą atoli jest, że robotnik ów się wogóle do Rady zakładowej w sprawach zarobkowych nie zwracał i o ile sprawa zwolnienia jego nie została skierowana do Kom-Pojednawczej, to nie zawiniła Rada zakładowa, lecz ów członek lub Bergarbeiterverband na którego się powołuje. — Z poważaniem. Podpis.

Deutsch-Oberschlesien

Sieg der freien Gewerkschaften.

Die Betriebsrätewahlen auf der Karsten-Zentrums-Grube

Die auf der Karsten-Zentrums-Grube am 28. und 29. März stattgefundenen Betriebsrätewahlen ergaben folgendes Resultat:

Liste 1 (freie Gewerkschaften): 2455 Stimmen, 13 Sitze und 2 Ergänzungsmitglieder.

Liste 2 (Polnische Berufsvereinigung): 130 Stimmen, keinen Sitz.

Liste 3 (Vaterländische Werksgemeinschaft): 436 Stimmen, 2 Sitze.

Liste 4 (Nationalsozialisten): 134 Stimmen, keinen Sitz.

Liste 5 (Christlicher Metallarbeiterverband): 161 Stimmen, keinen Sitz.

Die Wahlbeteiligung betrug zirka 80 Prozent.

Slawentzitz. (Auflösung der Hohenlohe-Oehringenschen Fideikommisse.) Die in Deutsch-Oberschlesien, sowie im Freistaate Thüringen gelegenen Familienfideikommisse der Fürst zu Hohenlohe-Oehringenschen Familie sind gemäß den Bestimmungen der Reichsverfassung aufgelöst worden. Durch einen zwischen der preußischen und thüringischen Staatsregierung geschlossenen Staatsvertrag ist die „Hans Fürst zu Hohenlohe-Oehringensche Stiftung“ Slawentzitz—Ujest—Oppurg ins Leben gerufen, die in erster Linie die zu den bisherigen Fideikommissen gehörigen Waldungen unter Staatsaufsicht zu verwalten hat. Vorsitzender des Stiftungsvorstandes ist der frühere Präsident des Landesamts für Familiengüter, Wirklicher geheimer Oberjustizrat Ministerialdirektor Dr. Kübler, stellvertretende Vorsitzende sind Hans Fürst zu Hohenlohe-Oehringen und Kammerpräsident Dr. von Kleefeld. Als weitere Mitglieder wurden berufen Wirkl. Geh. Rat Karl Prinz zu Ratibor in Münster in Westfalen, Botschafter a. D. Prinz Gottfried zu Hohelohe-Schillingsfürst. Prinz Kraft zu Hohenlohe-Oehringen. Reichsgerichtsrat Dr. Kahlenß, der Wirtschafter der Stiftung Hans Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, dessen Generalvollmacht vom Kammerpräsidenten Dr. v. Kleefeld geführt wird.

Oppeln. (Einbruch beim Oberbürgermeister.) In der vergangenen Nacht wurde beim Oberbürgermeister Dr. Neugebauer ein Einbruch verübt. Den Einbrechern gelang es, vom Garten aus in die Parterreräume einzudringen. Sie hatten es, wie sich aus den Umständen ergibt, weniger auf Wertsachen als auf Geschäftspapiere und Akten abgesehen. Außer einer großen Zahl Akten wurden auch einige Schmuckgegenstände gestohlen. Da Oberbürgermeister Dr. Neugebauer in seiner Villa die oberen Zimmer als Schlafräume benutzt, wurde von dem Einbruch in derselben Nacht nichts wahrgenommen. Erst am nächsten Tage stieß man auf die Spuren der nächtlichen Arbeit. Auf dem in unmittelbarer Nähe der Villa befindlichen Felde wurde der größte Teil der Akten gefunden. Die Kriminalpolizei und ebenso die Schutzpolizei hat mit Spürhunden eine Spur aufgenommen, die jedoch nicht zu einem Erfolge geführt hat.

Geschäftliches

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Kopf auf dem Tisch

Eine wahre Geschichte aus Asews Leben.

Von Ossip Dymow.

I.

Spät in der Nacht fuhr vor dem Gebäude der „Ochrana“ im alten Petersburg ein geschlossener Wagen vor. Der am Torweg diensthabende Geheimpolizist sprang rasch herzu und öffnete den Schlag.

Zwei Männer stiegen aus. Einer — wohlgenährt, mittelgroß, mit schwarzem Schnurrbart — trug einen kostbaren Pelz a la Nikolaus über den Schultern; der zweite war hochgewachsen, beleibt, hatte einen großen Kopf auf kurzem Hals und abstehende, unregelmäßige Ohren.

Der Mann im Pelz mußte wohl ein ganz hoher Beamter sein: der wachhabende Spitzel scharwenzelte um ihn herum und stürzte dann voraus, um die Tür aufzureißen. Auf den anderen nächtlichen Besucher warf er nur einen erstaunten, neugierigen Blick, der erraten ließ, daß dieser ein seltener Gast des Hauses war.

Sie durchschritten einen Korridor und machten vor einer verschlossenen Tür halt. Der mit dem schwarzen Schnurrbart zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete die Tür. Seine Hand war weiß, schön, fast wie eine Frauenhand. Er war in seinen Mußestunden leidenschaftlicher Klavierspieler und trug besonders gut Chopin vor. Beide traten ein und schlossen hinter sich die Tür.

In dem Zimmer war es kalt, es roch wie in einem Keller. In der Mitte des Raumes stand ein einfacher, großer ungestrichener Tisch, daneben ein stark mit angetrocknetem Blut befleckter Holzstuhl. An der Tür ein Kübel mit kaltem Wasser. In einer Ecke hing ein neues, blitzend in Gold gefaßtes Heiligenbild. Auf dem Tisch lag, in ein nasses Tuch eingeschlagen, ein Gegenstand, der aussah wie eine Melone. Eine an einer Schnur von der Decke herabhängende elektrische Lampe ohne Schirm erfüllte den Raum mit einem unangenehmen, grellen Licht.

„Da!“ sagte der Schwarze und wies mit nachlässiger Kopfbewegung auf den in das Tuch eingeschlagenen Gegenstand.

Der Große begann behutsam mit zwei Fingern das nasse Tuch zu entfernen. Unter ihm erschien aber nicht eine Melone, sondern ein scharf am Kinn vom Rumpf getrennter menschlicher Kopf. Der Kopf hatte sichtlich einem jungen Manne gehört; die Haut war sehr bleich, die Lippen blau, die Zunge eingebissen. Am linken Ohr war ein trockener Blutfleck.

Der Mann mit dem kurzen Hals und den unregelmäßigen Ohren betrachtete gespannt den Kopf, und seine breite Brust keuchte schwer. Lange schaute er hin — bis ihn der Schwarze fragte:

„Erkennen Sie ihn? Ist er es?“

„Ja. Es ist Serebriakow,“ antwortete der Große mit schwerer, gedämpfter Stimme. „Wie ich Ihnen telegraphiert habe. Ich habe mich nicht geirrt. Ich weiß schon.“

„Nun also,“ entgegnete der andere und zündete sich eine Zigarette an. „Ich habe Sie hierher gebeten, um endgültig Gewißheit zu erlangen. Um etwaigen Legendenbildungen der Revolutionäre vorbeugen zu können,“ fügte er lächelnd hinzu und ließ dabei seine prachtvollen Zähne sehen. „Dann können wir also gehen? Decken Sie das da wieder zu!“ wies er durch eine Geste den Besucher an.

Der aber tat so, als hörte er nicht und schritt zur Tür. Der hohe Beamte brummte etwas und warf mit seinen Musikerhänden das Tuch wieder über den Kopf. Dann verließ er hinter seinem Besucher den Raum und schloß die Tür ab.

Sie gingen weiter. Der Schwarze bemerkte:

„Ja, wissen Sie . . . Ohne Sie wären wir nie darauf gekommen. Stephens — nach Ausweis des Passes Engländer — und weiter nichts. Und da stellt sich plötzlich heraus, daß es ein alter Bekannter ist! Serebriakow! Der ist doch sicher jetzt noch überzeugt, daß wir ihn als „Stephens“ aufgehängt haben. Wenn Sie ihn mal — treffen sollten, sagen Sie ihm doch bitte Bescheid! . . . Nun also, lassen Sie es sich weiter gut gehen . . . Finden Sie heraus? Immer den Korridor entlang! — Serebriakow! Na gut! — Fahren Sie gleich wieder nach Finnland zurück?

„Ja. Leben Sie wohl!“

Der Große mit den unregelmäßigen Ohren trat auf die nächtliche Straße hinaus. Niemand außer dem Spitzel am Torweg bemerkte ihn. Er bog um die Ecke zur nächsten Querstraße und schritt sinnend dahin. Trauer lag auf seinem großen fleischigen Gesicht. Die Unterlippe hing schlaff herab. Er dachte an den Gegenstand, der da drin, in dieses nasse Tuch eingeschlagen, auf dem Tisch lag.

Er hatte diesen Kopf im Leben sehr wohl gekannt. Dieses Gesicht hatte er Hunderte von Malen gesehen, voller Leben: lächelnd und auch traurig. Er erinnerte sich an die Stimme, die diesen jetzt blau geschwollenen Lippen entströmt war. Wie oft hatte diese Stimme zu ihm gesprochen!

Der große Mann tat einen schweren Seufzer, als hätte er laut schreien mögen vor Schmerz.

II.

Der Nachtzug nach Finnland sollte gerade den Bahnhof verlassen. Es hatten sich nur wenige Reisenden eingefunden: ein paar Kaufleute aus Finnland, die in Geschäften fuhren und sich angesichts der späten Stunde sofort schlafen legten.

Eine Minute vor Abgang des Zuges betrat der große Beleibte das Abteil erster Klasse. Er schloß die Tür und blieb die ganze Fahrt über unsichtbar.

Zwei Stunden später hielt der Zug auf einer kleinen Station in Finnland. Hier verließ jener große Reisende sein Abteil erster Klasse und sprang auf den Bahnsteig hinab. Die Wagen kreischten, der Zug rückte wieder an und war bald den Augen entschwunden.

Draußen vor dem Stationsgebäude hielten ein paar leichte Schlitten, in denen schweigsame Finnen auf Fahrgäste warteten. Der Ankömmling bestieg einen Schlitten; der Fuhrmann hüllte ihn sorgsam ein, wie eine Wärterin ein kleines Kind, dann trabte das kleine rötlich-zottige Rößlein flink dahin. Der Große schloß die Augen.

Eine knappe Stunde später erschien eine Ortschaft, und der Schlitten fuhr bei einem Holzhause vor.

Es war schon nahe am Morgen. Der Wind war strenger geworden. Schneeschwer raschelten die Aeste der Fichten. Alles lag in majestätischer, schwermütiger Ruhe.

Der Ankömmling erstieg die hölzernen Stufen. Noch hatte er nicht anpochen können, da öffnete sich schon die Tür, und eine schlank gewachsene Frau, mit den Gesichtszügen einer sechzigjährigen Alten, trat aus dem Hause.

Sie streckte ihm beide Arme entgegen, blickte ihn mit gequälten Augen an und flüsterte wie gebrochen:

„Schon da? Sagen Sie mir die Wahrheit! Die reine Wahrheit! Er — lebt nicht mehr?“

Er nahm liebevoll ihre mageren Hände, als sei er ihr Bruder und sie seine Schwester, und ging mit ihr, sie sorgsam stützend, in die Wohnung.

„Seien Sie tapfer!“ sprach er und erbleichte.

„Oh, mein Gott!“ flüsterte die Frau, noch ohne zu weinen.

Beim Schein der Petroleumlampe war jetzt zu erkennen, daß sie noch jung war, und daß seelisches Leiden sie in dieser einen Nacht hatte altern lassen.

„Hat man ihn — hingerichtet?“ fragte sie.

Der Besucher nickte.

„Ich komme eben aus Petersburg. Vor drei Stunden haben sie ihn in der Zitadelle hingerichtet. — Wo sind die Kinder?“

„Schlafen,“ antwortete die Frau.

„Fragen sie gar nicht nach dem Vater?“

Sie antwortete nicht und saß da mit dem steinernen Gesicht einer Greisin.

„Die haben da also herausgebracht, daß er nicht Stephens war?“ fragte der Besucher weiter.

„Ascheinend. Aber wie? — Auf welche Weise?“

„Jemand muß ihn verraten haben,“ antwortete der Besucher mit heiserer Stimme. „Ich sage Ihnen nochmal, Marusia, es ist ein Spion unter uns, ein Provokateur! Ich bin jetzt fester davon überzeugt denn je.“

Seine Augen blitzten zornig, seine Fäuste ballten sich.

„Ich kann es nicht glauben,“ entgegnete sie leise. „Wenn das wahr wäre, so lohnte es nicht mehr zu leben.“ Sie schüttelte den Kopf und sagte dann mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit, die Augen ins Leere gerichtet:

„Jewgenij . . . Liebling . . . In der Schlinge . . . Am Galgen . . . Mein Shenja . . .“

Kärgliche Tränen rollten über ihr Antlitz.

„Weinen Sie, Marusia, weinen Sie — das wird Ihnen Erleichterung bringen,“ redete ihr der Besucher zu. „Ich gehe zu den Kindern.“

Er ging ins Nebenzimmer. In sauberen Holzbettchen schliefen zwei Knaben. Einer von ihnen streckte ein rundlich stram-

Ein Glas Bitterwasser

Von A. Azovodo.

Der Leutnant der Kavallerie Soares sah sie zum ersten Male in der Theaterloge und an der Seite ihres Gatten. Es dauerte nicht lange, bis er ihre Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, und nach Schluß der Vorstellung folgte er dem Paare. Er wußte es einzurichten, daß er in der Straßenbahn „zufällig“ neben ihr saß, und seine Kühnheit wurde durch einen heimlichen, aber um so verheißungsvolleren Händedruck belohnt.

Leutnant Soares fuhr nach Hause und verbrachte eine schlaflose Nacht. Am nächsten Vormittag um zehn Uhr machte er der schönen Frau Andrea — so hieß sie — hoch zu Roß eine Fensterpromenade. Zu seiner Enttäuschung waren die Fenster fest verschlossen. Eine halbe Stunde später ritt er nochmals vorüber. Die Fenster waren und blieben verschlossen.

Nachmittags wiederholte er den Spazierritt. Die Fenster waren geschlossen. Verdammt!

Vier Tage lang versuchte er sein Glück, zu Pferd, zu Fuß, mit der Straßenbahn, ja sogar als Bauer verkleidet — vergebens! Die Fenster waren immer geschlossen.

Am fünften Tage endlich sah er einen Gärtnerburschen aus dem Gartentor kommen. Er ließ sich seine Wissenschaft um ein nicht allzu hohes Trinkgeld abkaufen. Soares erfuhr, daß ihr Gatte Staatsbeamter und furchtbar eifersüchtig sei. Er erfuhr, daß Andrea niemals allein ausgehen, ja, nicht einmal die Fenster ihres Hauses öffnen dürfe, wenn er nicht zu Hause war. Sie wurde von zwei Zerberussen bewacht: von einer alten Tante ihres Gatten und dem Gärtner.

Immerhin unterfing sich der Gärtnerbursche, seiner Herrin einen Brief des verliebten Leutnants zu überbringen. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten:

„Sie bitten mich um ein Zusammentreffen. Wie gern würde ich es Ihnen gewähren. Ich liebe Sie! Aber wie? Wo? Wann? Sie müssen wissen, daß ich von seiner alten Tante streng bewacht werde und von dem Gärtner, der ihm bedingungslos untergeben ist. Vielleicht fügt es der glückliche Zufall einmal, daß wir uns ohne Zeugen sehen und sprechen können. Wir wollen auf den Gott, der die Liebenden schützt, vertrauen und auf den Tag hoffen. Bis dahin: Geduld! Teilen Sie mir mit, auf welchem Wege ich Sie am raschesten verständigen kann. Der Gärtnerbursche ist zuverlässig.“

In Erwartung des großen Tages beschloß Soares, in ihre nächste Nähe zu ziehen, um den ersehnten Augenblick nicht etwa zu verpassen. Glücklicherweise fand er im Nebenhaus ein Zimmer, von dem aus er sogar das Küchenfenster seiner Angebeteten sehen konnte. So konnten sie sich wenigstens Grüße zuwinken.

Achtzehn Monate lang seufzte Soares unter dem Joch dieser Liebe, ohne bisher auch nur ein einziges Wort mit Andrea gewechselt zu haben! Und der Briefwechsel, den der getreue Gärtnerbursche vermittelte, ließ die Sehnsucht nur um so heißer in seinem gequälten Herzen brennen!

Eines Tages besuchte der Leutnant Barroso seinen Freund Soares und fand ihn im Bett liegend, sehr niedergeschlagen und unfähig sich zu erheben.

„Was hast du denn?“ fragte er besorgt.

„Ach, du fragst mich noch . . .!“

„Nur Geduld: Jakob hat vierzehn Jahre gewartet!“

„Ich bin schon ganz krank davon . . . Du weißt doch, daß ich eine eiserne Gesundheit hatte . . . Mir ist, als wiege mein armer Kopf einen Zentner . . . ich bin ganz schwindlig . . .“

„Das kommt von der Hitze,“ sagte Barroso, „und hat mit deiner Andrea nichts zu tun. Weißt du was? Laß dir aus der Apotheke eine Flasche Bitterwasser holen. Das ist das beste Mittel, um einen klaren Kopf zu bekommen.“

„Meinetwegen,“ sagte Soares matt.

Gewissenhaft sorgte Barroso dafür, daß der Kranke sich der ihm verordneten Kur unterzog, und verließ ihn erst, nachdem er ein Glas des zwar bitteren, aber heilkräftigen Trankes zu sich genommen hatte.

Zwanzig Minuten drauf trat der Gärtnerbursche an sein Schmerzenslager und überreichte ihm ein sichtlich in größter Hast geschriebenes Brieflein der geliebten Frau:

„Die Alte hat Fieber und liegt zu Bett. Der Gärtner ist in die Stadt gefahren, um den Arzt zu holen. Komm sofort! Jetzt oder nie!“

Leutnant Soares brüllte laut vor Wut. Das Bitterwasser begann zu wirken. Was sollte er tun?

Es war ihm unmöglich, zu Andrea zu eilen. Ebenso unmöglich, ihr den Grund seines Nichtkommens zu sagen. Welcher Liebhaber brächte ein solches Bekenntnis über seine Lippen . . .

So griff der Unglückliche zur Feder und brachte mit zitternder Hand einen Brief zu Papier:

„Geliebte! Es ist furchtbar! Ein unaufschiebbares Geschäft hält mich hier fest . . . Später einmal werde ich dir vielleicht sagen können, weshalb ich deinem Rufe nicht folge. Verzeih mir —!“

Sie verzieh nicht.

Er hat sie nie wiedergesehen.

(Aus dem Portugiesischen frei übertragen von Bernhard Zebrowski.)

Der Vater des Nick Carter

Ein moderner Don Quichote.

Auch im Zeitalter der Technik finden wir noch seltsame Originale, die in einer eigenartigen, selbstersonnenen Welt voll abenteuerlicher Romantik leben. Ein solches war, nach der Schilderung, die einer seiner Freunde, J. van Raalte, von ihm entwirft, der Neuyorker Colonel Frederik van Renſſelaer Dey, der Verfasser der auch in Europa von der Jugend mit Heißhunger verschlungenen Nick-Carter-Romane. C. A. Mac Lean, das Faktotum des Verlages Street and Smith, ein sehr genau rechnender und mit buchhändlerischem Scharfblick begabter Mann, hatte ihn 1899 zur Erfindung seines Meisterdetektivs angeregt, und seitdem hatte Dey zwanzig Jahre lang wöchentlich eine Fortsetzung geliefert, zusammen 1078 Geschichten mit ungefähr 5 000 000 Worten. Nur er konnte diese beispiellose Leistung vollbringen, da er sich innerlich mit seinen Helden identifizierte und in seiner Phantasie alle Abenteuer selbst erlebte. Dey war ein fähiger, feiner Mensch, von unerschütterlicher Ruhe, von bestrickendem, liebenswürdigem Wesen und distinguiertem Aeußeren, dabei immer durstig und ohne Geld, von dessen Wert er keine Ahnung hatte, so daß er Schwierigkeiten hatte, seine Familie zu erhalten. Nach seinem Tod fand man als Nachlaß nur 1000 broschierte Nick-Carter-Bändchen. Seine ungeheure Phantasie befähigte ihn, aus den wichtigsten Vorgängen ganze Romane zu erfinden, dabei hatte er einen unerschütterlichen Glauben an die Wirklichkeit des Unwirklichen und hätte auf die Wahrheit der wilden Detektivabenteuer Nick Carters Eide geschworen.

Er erinnerte sich im Gespräch gut an Merk- und Geburtstage, Feiertage und erkundigte sich im Gespräch mit größtem Interesse nach Mutters Gesundheit. Fortwährend stand er in Unterhandlungen wegen des Ankaufs von Grundstücken, obwohl er besitzlos war, und als er einmal durch einen glücklichen Zufall 200 Dollar erlangte, erlegte er sie als Anzahlung für den Ankauf einer Jacht im Werte von 100 000 Dollars; bloß um das erhebende Gefühl zu genießen, daß er schon „beinahe“ eine Jacht besitze. Wie Don Quichote hatte er manchmal Augenblicke, in denen er sein Leben klar überblickte, und in diesen mußte er viel gelitten haben.

Man fand in seinem Nachlaß ein Gebet in Versen, in dem er mit wuchtigen Selbstanklagen vor seinen Schöpfer hintritt und unter Hinweis auf den Weg seiner Irrtümer um Gnade bittet. Dey war ein Somnambulist eines ewigen Traumes, zugleich sein Held Nick Carter, der große Detektiv, der Scharen von Uebeltätern zersprengt, doch nie ein rohes Wort gebraucht, nie eine unedle Tat begeht, ein stämmiger Mensch mit breiter Schulter, mächtigen Kinnbacken, der nie rauchte, fluchte, liebelte. Doch von dieser Poesie unterschied sich die klägliche Prosa, mit der Dey sich wöchentlich einen Vorschuß von 10 Dollars bei Mac Lean holte, mit dem Versprechen, am nächsten Tag, etwa um 11 Uhr 23, die Romanfortsetzung zu bringen, was er auch auf die Minute genau einhielt. Traf er etwa auf der Straße einen Bekannten, einen kleinen Eisenbahnbeamten, so konnte er beim Mittagessen schon einem von ihm Eingeladenen erzählen, der Präsident der Eisenbahngesellschaft habe ihn, Dey, für einen hohen Posten ausersehen; er machte dann wilde Zukunftspläne und ließ dabei den anderen die Zeche zahlen.

Er träumte immer nach dem „grauen Gestern“ von einem „sonnigen Morgen“, doch ging es immer mehr bergab, so daß er im April 1922 eine Hypothek auf sein Häuschen aufnehmen mußte. Da dämmerte es ihm wohl auf, daß er am Ende war; er mietete sich in einem kleinen Hotel ein, wo er als angeblich reicher Kalifornier dem Herrn im Büro eine glänzende Stelle auf seiner Obstplantage versprach, und als der Polizeioffizier Faurot, durch einen Abschiedsbrief alarmiert, ins Hotel eilte, fand er Dey tot, mit einer Kugel im Kopf.

mes Beinchen unter der Decke hervor. Der Besucher bückte sich und deckte den Kleinen sorgfältig zu. Er stand unbeweglich und betrachtete die schlafenden Kinder. Das Gesichtchen des älteren hatte Aehnlichkeit mit dem toten Gesicht, das er vor wenigen Stunden auf dem Tisch im Hause der „Ochrana“ gesehen hatte . . .

„Marusia,“ sagte er, als er wieder zu der Mutter zurückkehrte. „Sie haben Kinder! Sie müssen an sich denken.“

Sie lehnte schluchzend auf einem Wachstuchsofa, das Gesicht in die Kissen vergraben.

„Ich werde mich der Knaben annehmen,“ fuhr er dann fort. „Sie sollen beide keine Not leiden. Marusia, Sie dürfen sich aber nicht so gehen lassen! Jewgenij ist gestorben wie ein Held!“

„Ja, ja. Sie wissen es . . . Er war ein Held. Sie sind sein Freund gewesen. Er hat Sie lieb gehabt . . .“ rief die junge Frau krampfhaft schluchzend und preßte fest seine Hand. „Verlassen Sie mich nicht, sonst verliere ich den Verstand . . .“

Und der große Provokateur mühte sich, die Frau des Gerichteten zu trösten. Er sprach von dem Gehenkten, den ein Schurke verraten habe, und dessen Tod er rächen werde . . .

Als später die unglückliche Frau eingeschlafen war, betrachtete er sie kummervoll, und seine gewaltige Stierbrust hob und senkte sich erregt in stummem, unterdrücktem Schluchzen.

(Autorisierte Uebersetzung von Erich Boehme.)

Heidegewitter

Von Hans Blunck-Oldemaren.

Heut vor einem Jahr tat Jan Heirik es dem anderen an, daß er davon sterben mußte. Aber das Weib, um deswillen es geschah und die es gesehen hatte, verließ ihn nach wenigen Tagen. Sie hatte Furcht vor Jan Heirik, sie hatte noch mehr Furcht vor dem Toten, der nachts an das Tor klopfte und geschworen hatte, zu seiner Stunde wieder zu kommen.

Seitdem lebte Jan Heirik einsam im Moor. Er lebte weitab von den Leuten. Wenn er nicht alle paar Monate den Weg ins Dorf hätte gehen müssen, er hätte mit keinem Menschen zu reden brauchen!

Was ging's die Leute auch an, wo Peter Pahl geblieben war? Es kümmerte sie nicht und das Weib war in die Stadt gewandert und hütete sich, ein Wort zu verlieren.

Nur Jan Heirik dachte noch daran, er mußte nachts oft daran denken, aber er lachte am Morgen. Was ging es ihn an?

War heute ein stickiger Sommerhimmel über der Heide. Die Sandlöcher, die der Wind mannstief aufgewühlt hatte, gleißten brennend weiß herüber, die Sonnenglut schwelte und flimmerte und aus den Moorlöchern, die selbst im Sommer nicht trocken werden, stieg ein Ruch von Fäule und Moder auf, der bis zu der einsamen Hütte des Mannes im Bruch hinüberzog. Atemraubend war die Hitze — fast so schlimm wie damals. Was damals? Wenn er dich ein Jahr in Ruhe läßt, Jan Heirik — sagte die Frau —, dann kannst mich wieder rufen, dann hat er keine Macht über uns bekommen.

Dummheit und Aberglaube! Jan Heirik hatte sich erst zum Fischen zur Au hinuntertrollen wollen, er hatte Schnur und Haken bereit. Aber als er vor der kleinen Strohhütte stand, war er fast zu träg, sich zu bewegen. Etwas Ermüdendes lag in der Schwüle, etwas Drückendes, das man hätte durchstoßen mögen und das sich doch nicht packen ließ. Der Mann wollte umkehren, hatte aber auch keine rechte Lust, in der Hütte zu bleiben. Träg, murrend, ging er zu dem Birkbusch, der drüben vom Sandberg niederhing und legte sich lauernd auf den Bauch, die Augen zur Hütte, als müsse er ausspähen, ob jemand zu ihm wollte.

Die Luft rührte sich immer noch nicht, kein Schritt kam durch den Sand. Einmal, als er fast eingeschlafen war, schrak Heirik auf. Er hatte sich vorgestellt, ein Landjäger käme mit schleifenden Handeisen — das Klirren hatte er gehört. Aber es war nichts. Hier im Moor bekamen sie ihn auch nicht, selbst wenn sie nach dem Toten suchen kamen, oder das Weib in der Stadt etwas verraten hatte. Jan Heirik setzte sich, den Rock lose über dem riesigen nackten Oberkörper, gegen den Birkstamm, strich sich das Haar aus der flachen Stirn, schob die Lippen drohend vor und pfiff vor sich hin, was ihm gerade einfiel. Seine Blicke glitten dabei unruhig hin und her wie Eidechsen und spähten nach allen Seiten. Was sollte Peter Pahl auch machen? Er lag da gleich unter der Sonne im Moor, weitab von der Hütte; die Frau hatte es in ihrer Nähe nicht leiden wollen. Sie hatten sogar ein paar große Steine darüber gesenkt, damit er nicht hoch kommen könnte.

Peter Pahl hatte trotzdem so lange geklopft und gedroht, bis das Weib davon gelaufen war. Heirik kniff die Augen zu, er dachte nicht gern daran. Es war selbst für ihn oft beengend, in dieser Einsamkeit zu leben, mit dem Spuk rundum. Aber heute war wohl ein Jahr um. Die großen geäderten Augen des Mannes wanderten nach rechts und nach links. Es rührte sich nichts. Nur ein Lampert huschte einmal durch das Heidekraut oder ein Heupferd schoß an seiner aufgestützten Hand vorüber. Und ein fernes Rollen —.

Heirik warf den Rock ab und lockerte den Gürtel. Unermessen war die Einsamkeit. Er wollte zur Hütte, der Hunger trieb ihn. Aber war's nicht, als liefe er in eine Falle? Der Landjäger — und wo sollte Peter Pahl ihn wohl suchen, wenn nicht in der Kate? Der Riese lachte hilflos. Er blieb lieber hungrig am Birkbusch, sah den Wolkengesichtern zu, die über die Heide fliegen.

Ein Schatten berührte ihn dabei und dann, auf einmal lag die Welt dunkler da. Es rollte unter seinen Füßen oder über ihm im Busch. Leise wiegten sich die Zweige und raschelten aneinander.

Woher kam das Wetter gerade heut? Ob der Tote damit zu tun hatte? Es hörte sich wahrhaftig an, als käme ein böser Schritt im Wind geradewegs auf die Hütte zu. Noch nie waren die Wolken so unheimlich schnell herangezogen. Eben noch hatte die Sonne geschienen — ja eben —. Wer kam da?

Der Mann sprang auf, er wußte jetzt, etwas ging nicht mit rechten Dingen zu. Eine Bö stob fernher, man hörte sie stöhnen, wie eine arme Seele schreit. Dunkel wurde es, so dunkel, daß die Weite wie unter einer späten Dämmerung lag. Die Wacholder am Weg beugten sich, die Heide schien in sich zusammenzukriechen.

Jean Heirik wartete vorgebeugten Leibes, sah mit stieren Augen in die halbhelle Landschaft. Was war denn? Ein Jahr war heute vergangen! Wer wollte etwas von ihm? Wer kam da? Warum weilte er noch bei der Hütte, wo Peter Pahl zuerst suchen würde? O es wurde ein Tag, wo alle bösen Gesichter über die Erde schlichen!

Der Mann tat einige Sprünge voraus. Warum war kein Mensch um ihn! Warum war er nicht im Dorf bei solch verwünchtem Wetter! Heirik spürte jäh die Meile Einsamkeit bis zu den nächsten Bauern. Er spürte Angst, gurgelnde Angst, begann stolpernd vor dem Wetter herzurennen.

Es half nichts, daß er eilig lief, es stand schon hoch hinter ihm, zerrissenes Gewölk, unheimliche Fratzen über einer schweren Wand. Näher flog es, dicht über der Heide lief es daher.

Es rollte jetzt dumpf über den Fliehenden. Ein Jahr? Warum war er der Frau nicht gefolgt? Zeit, daß er davon kam!

Der Mann hatte den Weg verloren, stolperte quer über die versumpfte Tiefe, eine unsinnige Furcht im Nacken. Regen holte ihn ein, so dicht, daß der Fliehende kaum über seine Füße hinausblicken konnte. Weißer Sturm prasselte um Kopf und Fuß. Peter Pahl? Eine Stimme kam hinter ihm auf. Es polterte wie von schweren Steinen, die aneinander schlugen — wieder ein Ruf! „Peter Pahl?“

Und dann noch ein Schrei — ein Sturz über die Krüppelerle, die schräg über das Moor gewachsen war. Schlamm klatschte trübe auseinander, quoll auf. Und schloß sich langsam zäh über den braunen Körper des Mannes zusammen.

Der Sturm fuhr darüber hin; Donner rollte zerrissen; wie eine tiefe Dämmerung brach der Regen über die Heide ein.

Das Glück

Von Thea Reimann.

„Hast du viel, so wirst du bald
Noch viel mehr dazu bekommen;
Wenn du wenig hast, so wird
Dir das Wenige noch genommen . . .“
(H. Heine.)

I.

In einem jener Orte der italienischen Riviera, wo in den großen internationalen Hotels die Nichtstuer aller Länder sich von den Anstrengungen des Müßigganges erholen und in den verfallenen Häusern des mittelalterlichen Teils, das den Fremden so malerisch erscheinende südliche Proletariat haust, geschah es eines Abends, daß im vornehmsten dieser Hotels ein nicht mehr junger, glattrasierter und massiger Amerikaner, Mr. Bird, aufs Podium sprang, dem Primgeiger das Instrument aus den Händen nahm und zum Ergötzen seiner Tischgesellschaft temperamentvoll den Charleston weiterspielte. Damit nicht genug, begab sich Mr. Bird, der sich fern der Heimat über die strengen Gesetze seines Landes ausgiebig mit Sekt und Cocktails zu trösten gesucht hatte, schwankend unter die Tanzenden und geigte und steppte solange, bis er ausglitt, schwer aufs Parkett schlug und den Resonanzboden der Geige zertrümmerte.

Peinlich.

„Ich sorge natürlich für Ersatz . . .“, sagte Mr. Bird, als er sich — weniger temperamentvoll — erhob.

II.

In einem der verfallenen Häuser hingegen stellte die Frau des Arbeiters Zanolli fest, daß es nicht einmal mehr zu der kärglichen Polenta reichen würde, dem aus Maismehl und Wasser gekochten „täglichen Brot“ der Armen, wenn heute in der Fabrik wieder der Lohn ausbliebe. Sie waren seit zwei Monaten nicht bezahlt, die Arbeiter der berühmten Likör- und Schokoladenfabrik. Wer nicht warten wollte, konnte ja gehen. Aber was dann? Man mußte froh sein, wenn man überhaupt Arbeit hatte.

Zwei Monate sind eine lange Zeit, und der Kaufmann, der über die unergründlichen Säcke schönen gelben Maismehls herrschte, verlor schließlich die Geduld und wollte nichts mehr auf Kredit geben. Fünf Kinder aber wollten essen.

Nicht, daß sie nur die Beine unter den Tisch gestellt hätten! Sie sahen sich nach Verdienst um, taten Botengänge, trugen Telegramme aus, wofür es, wenn es ein Gang über Land war, 3,50 Lire gab . . . Doch, wozu reichte das?!

„Mina, geh noch einmal zu Molinari und frage, ob etwas fortzuschaffen ist“

Vielleicht, daß dort etwas abfiel . . .

III.

Herr Molinari sprach gerade mit einem Fremden. Nina mußte warten.

Mr. Bird gab der Buchhandlung Molinari den Vorzug, weil er sich dort englisch verständlich machen konnte.

„Sagen Sie, Mr. Molinari, können Sie mir umgehend eine Geige verschaffen? Eine gebrauchte. Nicht für mich. Mir ist gestern abend ein kleines Unglück passiert. Ich muß eine Geige ersetzen . . .“

Herr Molinari wendete sich — auf Italienisch — an seine Verkäuferin.

„Wissen Sie vielleicht jemand, der eine gebrauchte Geige verkauft?“

Eine gebrauchte Geige? „Bei uns auf dem Boden . . .“, dachte Nina, und sie sagte schüchtern:

„Wir haben eine, Herr Molinari. Meine Mutter wollte sie schon immer verkaufen. Aber, es sind keine Saiten darauf, und sie sieht nicht sehr schön aus . . .“

Herr Molinari nahm Rücksprache mit Mr. Bird.

„Macht nichts. Hol sie!“ war das Ergebnis.

Nach einer Weile kehrte Nina mit einem kläglichen blauen Wollsäckchen zurück, dem Herr Molinari mit verlegenem Lächeln eine unscheinbare Geige entnahm.

„Schön ist sie freilich nicht . . .“

Mr. Bird sah sich das Instrument an und trat damit an die Ladentür. Er zuckte leicht zusammen. Unsicher blickte er sich um. Ob jemand seine Verwirrung bemerkt hatte? . . . Dann sagte er, anscheinend gleichgültig:

„Gut! — Wieviel?“

Die Kleine:

„Die Mutter fragt, ob 50 Lire zu viel seien . . .“

Mr. Bird gab hundert.

IV.

Es war wie seit Wochen: es hatte wieder keinen Lohn gegeben . . . Wenn Nina wenigstens die Geige loswürde!

Nina kam. Strahlend.

„„Ich habe 100 Lire dafür bekommen!“

Die Mutter weinte vor Freude.

„Welch ein Glück!“

Alle bewunderten Ninas Tüchtigkeit. Man hatte solange Not gelitten, ohne daran zu denken, daß auf dem Boden in dem alten Wollsäckchen der Verdienst von einer ganzen Woche steckte.

„Und beinahe hätte ich das schäbige Ding zerhackt!“ sagte der Vater.

Es wurde ausgerechnet, was man alles für 100 Lire kaufen konnte. Polentamehl, Oel, Reibekäse und getrocknete Feigen wurden geholt, und der Vater konnte zum erstenmal seit langer Zeit sich satt essen.

V.

Zur selben Zeit schloß Mr. Bird vorsichtig seine Hotelzimmertüre ab, packte behutsam die Geige aus, bestrich und beklopfte sie von allen Seiten, blickte immer wieder in die Schallöcher, lachte und benahm sich alles in allem wie ein harmloser Irrer.

Er buchstabierte, erst leise, dann laut, immer und immer wieder den Zettel im Inneren der Geige:

Antonius Stradivarius
Cremonensis
faciebat anno 1682.

„Welch ein Glück! Ich halte eine Stradivari in Händen, und sie gehört mir . . . mir . . . und um keinen Preis der Welt gäbe ich sie wieder her . . . am allerwenigsten für den Primgeiger . . . Ich werde ihn einfach mit Geld abfinden . . .“ “

Nachdem Mr. Bird die Geige ebenso behutsam weggeschlossen hatte und wie er wiegenden Schrittes, im Smoking, zum Speisesaal ging, dachte er:

„Die Stradivari, die Sarasate spielte, hatte einen Wert von zirka einer holben Million Lire . . .“

Liebeszauber

Ich war schon fast ein müder Mann,
Vergrämt, verhärmt vom steten Dienen.
Da bist du, Liebste, mir erschienen,
Und sahst mich lächelnd an.

Und deine Hand lag leicht und warm,
Und zart und gut an meinem Herzen —
Die Sorge darin auszumerzen —
War ich denn wirklich arm?

Was wußte ich von Menschenglück —
Nur Wunsch, nur Traum, war mein Gedanke.
Da hobst du schweigend diese Schranke
Zum Erdensein zurück.

Der Frühling kam, die Werdezeit —
Aus Not und Trotz ein Auferstehn
Ins Licht, aus Dunkelheit zu gehen.
Und alles wurde weit.

Nun schäumt in mir die helle Flut,
O Welt, o Glück, o schönes Leben —
Dir, Liebste, möcht ich alles geben.
Bleibst du mir immer gut?

Otto Ziese.

Ibsen-Anekdoten

Einst war Ibsen auf der Reise nach Bergen. Ein Fremder versuchte im Zuge mit ihm bekannt zu werden. Er erzählte ihm dies und das und fragte schließlich: „In Bergen soll ja jetzt der berühmte Ibsen weilen. Kennen Sie ihn?“

„Ja,“ sagte Ibsen.

„Wie sieht er denn aus?“

„Wie einer von uns beiden!“ war Ibsens Antwort.

Ein Vorurteil war Ibsens Ansicht, daß Frauen es nicht verständen, Knöpfe dauerhaft anzunähen. Konsequent wie er war, nähte er die von seinen Anzügen abgerissenen Knöpfe stets mit eigener Hand wieder fest und war dann stolz darauf, daß sie so leicht nicht wieder losgingen. Er vergaß bei seiner Näharbeit aber stets die Hauptsache, nämlich nach dem Annähen das Fadenende fest zu verknoten. Trotzdem sprangen die Knöpfe nicht ab, denn seine Frau holte das Versäumte sobald als möglich heimlich nach.

*

Theaterbesuch war kein Vergnügen für Ibsen. Meistens brachte er ihm nur Aerger. Ibsen ging nur ins Theater, wenn seine eigenen Stücke gespielt wurden. „Ich habe alle Rollen in mir selbst durchgespielt,“ pflegte er zu sagen. „Auf der Bühne sehe ich nur die schlechte Kopie meiner eigenen Vorstellung.“

Als er einmal eine deutsche Schauspielerin, die nach Meinung der Kritik eine vortreffliche Nora war, gesehen hatte, schüttelte er enttäuscht das Haupt. „Sie hat ja gar nicht die Hände meiner Nora. Das genügt, um mir jede Illusion zu rauben,“ sagte er.

*

Während seines Münchener Aufenthalts, als mit den besten deutschen Kräften Meisteraufführungen von Goethe, Schiller und Lessing gegeben wurden, war Ibsen nicht ins Theater zu bringen. Selbst die berühmte Charlotte Wolter vom Wiener Burgtheater konnte ihn nicht anderen Sinnes machen. „Wer soviel Komisches und Tragisches in sich hat, der bleibt dem Theater fern,“ sagte er.

*

Der alte Ibsen konnte es sich nicht versagen, mit krankhaft harter Selbstkritik ständig an seinen eigenen Werken herumzumäkeln.

„Meine Gestalten sind blasse Schemen; meine Wahrheitskünder geben Bosheiten von sich, die besser ungedruckt geblieben wären, und wenn sie einmal etwas Kluges sagen, dann ist das Echo im Zuhörerraum oft ein dummes Lachen,“ sagte er einmal voll Bitterkeit.

*

Ibsen, der ein wortkarger Mensch war, liebte es nicht, wenn Fremde ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen versuchten. Neugierige waren ihm sehr zuwider.

Einmal fragte ihn ein Unbekannter, der ihm in der Eisenbahn gegenüber saß, ganz unverfroren nach seinem Beruf.

„Ich bin Dichter,“ antwortete Ibsen.

„Macht sich denn das Dichten bezahlt?“ forschte jener.

„Ach, ich halte wenigstens den Hunger von meiner Türe fern. Wissen Sie, wie ich das mache?“

„Nein,“ entgegnete der Neugierige voller Spannung.

„Nun, ich lese ihm meine Gedichte vor,“ sagte Ibsen trocken.

Lustige Ecke

Allein.

Eine streitsüchtige junge Frau schimpft mit dem Autoführer, weil er auf Ihre Zehe getreten sei.

Als sie endlich still war, fragte er wohin, sie fahren wolle.

„Bahnhof“, knurrte sie.

„Allein?“, fragte er.

„Ja.“

„Hm, das wundert mich nicht.“



Freigewerkschaftliche Rundschau



Braucht eure Waffen!

Bei einem Vergleich der Stellung des Proletariats in der Gegenwart mit der in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts dürfen nicht bloß die großen wirtschaftlichen und sozialen Fortschritte in Anschlag gebracht werden, die seitdem gemacht worden sind. Es ist auch von hohem Wert, sich darüber klar zu werden, welche Möglichkeiten in der Jetztzeit für die weitere Entwicklung gegeben sind. Der augenblickliche Verteidigungskampf, den die Arbeiterklasse zur Erhaltung der gewonnenen Position führt, muß wieder abgelöst werden durch den Angriff, den Vormarsch. Für die im Kampfe Stehenden ist es notwendig, sich klar zu sein, ob im Verhältnis zur Bewaffnung der Gegner unsere Waffen wirkungsvoll sind. Das Bewußtsein, gut gerüstet zu sein, trägt zum Siege bei. Zur Erringung des Sieges, d. h. weiterer Fortschritte, genügt nicht die Ueberzeugung und der Mut der Kämpfenden, sondern auch die guten, zur Verfügung stehenden Waffen gehören dazu. In dieser Beziehung ist die Arbeiterklasse viel bessergestellt als vor 60 bis 70 Jahren. Damals mußten die Proletarier, die den Kampf gegen die Unterdrückung und die Ausbeutung aufnahmen, ihre Waffen mit ungeheuren Beschwerden und großer Opferwilligkeit erst schmieden, die heute fix und fertig zur Verfügung stehen, die nur benützt zu werden brauchen. Damals mußten die Arbeiter um das Recht, sich zu organisieren, kämpfen; heute haben sie gute, festgefügte Gewerkschaften, und in weiten Arbeiterkreisen das Bewußtsein der Notwendigkeit, organisiert sein zu müssen. Heute ist die Bahn zur Entwicklung frei, es braucht nur noch diskutiert zu werden über die weitere Ausbreitung und die richtige Kampftaktik der Gewerkschaften.

Auch auf anderen Gebieten, z. B. auf dem politischen, ist der Fortschritt groß; die Sozialdemokratie kann mit jeder politischen Partei einen Vergleich aushalten. Leider muß festgestellt werden, daß die Arbeiterklasse die politische Waffe des Wahlrechts bei den letzten allgemeinen Wahlen nicht voll ausgenützt hat. Ihre Wahlnachlässigkeit muß die Arbeiterklasse am eigenen Leibe fühlen in Form von erhöhten direkten und indirekten Steuern, Nahrungsmittelzöllen, Bekämpfung des Achtstundentages, kultureller und sozialer Reaktion. Diese Tatsachen regen an zum Nachdenken und sind ein Ansporn, bei den diesjährigen Wahlen das Versäumte nachzuholen. So unstrittig die politische Machtstellung, der Bürgerblock, eine Folge der proletarischen Wahlsünden ist, ebenso unbestreitbar ist die Notwendigkeit, sich im Kampfe nicht bloß auf das Wahlrecht und die Gewerkschaften als Waffen zu beschränken, sondern alle Waffen zu benützen, die uns von den Alten geschmiedet und gebrauchsfertig in die Hände gedrückt sind.

Wir denken hier an die Genossenschaftsbewegung, die keineswegs den Mitgliederzugang hat, den sie verdient, die, richtig ausgenutzt, bewirkt, daß die Errungenschaften der Gewerkschaften ihren Mitgliedern durch den Handel in Gestalt höherer Preise nicht wieder genommen werden. Weiter denken wir nicht zuletzt an die Presse, das vornehmste Kampfmittel der Arbeiterklasse in der Wahrung ihrer wirtschaftlichen und politischen Interessen. Es ist wohl jeder Arbeiter sich klar über die weittragende Bedeutung der Presse; es gibt keinen modernen Menschen, der nicht die gewaltige Macht einer stark verbreiteten Presse kennt. Es ist ja kein Zufall, daß politische Parteien und Großkapitalisten (Hugenberg und Konsorten) Zeitungen gründen oder aufkaufen, um die Leser für die kapitalistischen Interessen einzufangen. Eine Partei, eine Bewegung, die eine gute Presse hat, macht Fortschritte! Ohne die Presse hätte die deutsche Arbeiterbewegung nicht die Machtposition erringen können, die sie besitzt. Wie würde es um die Arbeiterbewegung stehen, wenn ihre Presse nicht tagtäglich die Lügen, die Verzerrung der Tatsachen, die auf die schlechtesten Instinkte spekulierenden Verleumdungen der kapitalistischen Presse widerlegt, an den Pranger gestellt hätte. Jeder Arbeiter, jede Arbeiterin denke nur an die Bedeutung unserer Presse in unseren wirtschaftlichen Kämpfen um ein größeres Stück Brot. Wenn die Arbeitgeber, ihre politischen Parteien und ihre Presse versuchen, die öffentliche Meinung gegen uns zu stimmen, uns in Mißkredit zu bringen, da ist es die weitverbreitete sozialdemokratische Tagespresse, die jenen Arbeiterfeinden ein Paroli bietet, ihnen eine Schranke zieht. Die von der Großindustrie und der Hochfinanz, der Bankwelt abhängigen bürgerlichen Zeitungsschreiber können sich gegen die Arbeiterbewegung nicht unbegrenzt gehen lassen, sie dürfen sich keine zu großen Blößen geben, weil sie mit der sozialdemokratischen Presse rechnen müssen. Seit kurzem sucht die kapitalistische Presse Eingang in die Arbeiterwelt zu finden, indem sie in demokratischer Sauce über gewerkschaftliche, politische und arbeiterökonomische Vorgänge berichtet und sich ein arbeiterfreundliches Gepräge gibt. Daß in denselben Zeitungen täglich die Arbeiter angegriffen und die Kapitalistenklasse herausgestrichen wird, merkt der gute Bruder Arbeiter nicht, er merkt nicht, daß er selbst die Presse unterstützt und hochbringt, die die Arbeiterbewegung unterminieren, zerstören soll.

Jene kapitalistischen Zeitungsschreiber suchen durch Aussprachen und Interviews mit den Führern der Arbeiterbewegung sich den Anschein zu geben, man wünsche freundliche Beziehungen, wenigstens mit der Gewerkschaftsbewegung. Mancher Leser wird hier ausrufen: Warum stellen sich denn unsere Vertrauensmänner den Ausfragern der kapitalistischen Presse zur Verfügung? Hierzu ist zu sagen, es kann für die Arbeiterklasse sehr nützlich sein, wenn ihre Vertrauensmänner Gelegenheit haben, die Forderungen und Anschauungen der Arbeiter in den Gesellschaftskreisen Ausdruck zu geben, die die sozialdemokratische Presse nicht lesen, die gegen uns voreingenommen sind, weil sie unsere Bewegung nur aus den verzerrten Bildern kennen, die die kapitalistische Presse von uns entwirft. Die Arbeiter müssen begreifen, daß es für unsere Bewegung von großer Bedeutung ist, wenn in wichtigen wirtschaftlichen oder politischen oder in sozialen Lebensfragen die uns fernstehenden Kreise informiert werden. Natürlich dürfen sich die Arbeiter nicht verwirren lassen durch sachliche Berichte über unsere Bewegung in der bürgerlichen Presse — oder gar dazu verleiten lassen, diese Zeitungen zu abonnieren, zu kaufen. Es ist einleuchtend, daß die Besitzer jener bürgerlichen Zeitungen weder den Fortschritt der Arbeiterbewegung wollen noch wünschen, durch ihre Zeitungen die Arbeiterklasse so zu stärken, daß sie noch mehr Macht und Einfluß gewinnt. Daher muß es auch für jeden denkenden Arbeiter feststehen, daß er seine eigene Bewegung schwächt und ihre Möglichkeit für weitere Fortschritte untergräbt, wenn er die gegnerische Presse kauft und damit die Waffen unserer Gegner schärft.

Keiner kann mit Recht einwenden, unsere Zeitungen ständen hinter den bürgerlichen Zeitungen zurück in Beziehung auf neueste Nachrichten vom In- und Ausland und Berichterstattung jeder Art. Turmhoch überragt aber unsere Presse die bürgerliche in der Wahrung und Vertretung unserer Lebens- und Klasseninteressen. Frei und unabhängig hat sich unsere Presse von kleinsten Anfängen emporgearbeitet; die Möglichkeit ihres weiteren Wachstums ist jedoch noch sehr groß. Leider ist bei einer starken Menge der Arbeiter die Zeitungsfrage noch so eine Art zopfige Standesfrage. Man hält es zwar für selbstverständlich, in seiner Gewerkschaft zu sein, aber nicht die sozialdemokratische Presse zu lesen, sondern sich „standesgemäß“ gegnerische Zeitungen zu kaufen. Ja, man macht offen Reklame für die uns bekämpfende Presse, indem man sie so in die Tasche steckt, daß auf der Gasse und in den Versammlungen jeder den Kopf der Zeitung lesen kann. Alle Welt muß wissen, daß man literarisch so veranlagt ist wie die obere Klasse. Ein solches Verhalten ist geradezu dumm, es zeugt um so mehr von mangelndem Klassengefühl, weil unsere Presse zeitungsmäßig genommen auf der Höhe steht und das Abonnement den Kauf bürgerlicher Zeitungen entbehrlich macht.

Von der Meinungs- und Urteilssosigkeit müssen wir loskommen. **Unsere Presse muß in jedem Arbeiterheim sein**, sie muß auch von der Mutter, den Kindern und der Jugend gelesen werden, die nun die Früchte ernten kann von der mühsamen Vorarbeit der Alten im Dienste der Arbeiterbewegung. Unterstützt nicht die Presse, die euer Geld haben will und euch dafür anlügt und bekämpft; aber stärkt die sozialdemokratische Presse, die euch im Feldzuge der kapitalistischen Presse gegen die Arbeiterbewegung zur Seite steht und vorangeht. Wir können sicher auf ein weiteres Vorwärts und Aufwärts hoffen, wenn wir Schulter an Schulter zusammenstehen und unsere Waffen brauchen.

Die Reorganisation des Internationalen Gewerkschaftsbundes

Bekanntlich hat die im Januar in Berlin abgehaltene Ausschußsitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes (J. G. B.) beschlossen, vor der endgültigen Wahl des Sitzes, des Generalsekretärs und des Vorsitzenden des J. G. B. an die angeschlossenen Landeszentralen einen Fragebogen zu richten und sie zu bestimmten Vorschlägen aufzufordern, worauf dann in 6 Monaten eine außerordentliche Ausschußsitzung stattfinden und anhand der eingegangenen Vorschläge definitive Beschlüsse fassen soll.

Unterdessen sind bereits einige Antworten eingetroffen. So schlägt der Britische Gewerkschaftsbund vor, den Sitz des J. G. B. nach Berlin zu verlegen. Kanada setzt sich für die Aufrechterhaltung des Sitzes in Amsterdam ein. Lettland ist mit Brüssel und Berlin einverstanden, verlangt jedoch, daß die Lösung dieser Frage einigermaßen im Zusammenhang mit der des Generalsekretärs erfolgt. Für den Posten des Vorsitzenden und des Generalsekretärs sind bis jetzt noch keine Kandidaten mitgeteilt worden. Die lettländische Landeszentrale bemerkt in diesem Zusammenhang, sie halte es für unzulässig, daß ein vom Kongreß abgelehnter Genosse zum Vorsitzenden des J. G. B. gewählt werde.

Abgesehen von diesen offiziellen Antworten kann mitgeteilt werden, daß daß sich auch die Landeszentralen von Frankreich und Deutschland mit der Reorganisationsfrage befaßt haben. Jouhaux sagte in diesem Zusammenhang als Berichterstatter im Nationalrat des Französischen Gewerkschaftsbundes: „In finanzieller und verwaltungstechnischer Hinsicht könnte die Wahl Berlins als ausgezeichnet bezeichnet werden. In sozialer Hinsicht wäre sie ungünstiger; denn es bestände das Risiko des Einflusses der deutschen Landeszentrale. Es ist nicht wünschenswert, daß sich die Erfahrungen mit dem internationalen Sekretariat der Zeit vor 1914 wiederholen. Selbstverständlich wird jedoch die französische Landeszentrale nicht ihr Veto gegen die Wahl von Berlin einlegen. Dazu liegt ihr die Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland viel zu viel am Herzen. Dessen ungeachtet kann sie sich der Erwägung nicht erwehren, daß man in vielen Ländern sagen könnte, der J. G. B. stellte einen deutschen Willen dar, was gegen ihn ausgenützt werden und seinen Bestrebungen in der Zukunft schaden könnte.“

Mit der Frage dieses Einflusses befaßte sich kürzlich in der „Metallarbeiter-Zeitung“ auch Fritz Kummer, wobei er bemerkt, daß die Möglichkeit dieses Einflusses oder dieser „Oberherrschaft“ in keinem Lande ausgeschlossen sei: „Allerwärts kann die Landeszentrale Einfluß auf die Bundesleitung erstreben und womöglich auch erlangen. Wer darin, wie auch wir, ein Uebel sieht, der muß darauf dringen, daß ihm vorgebeugt wird. Und dies läßt sich schon dadurch machen, daß für die Leitung selbständige und geistig unabhängige Männer erkoren werden, die mit dem Bewußtsein erfüllt sind, daß sie Beauftragte einer Weltgemeinschaft und nicht einer Landeszentrale sind. Und außer der Wahl der richtigen Leute gibt es noch andere Mittel und Wege, die Unabhängigkeit der Leitung zu sichern“.

Im Zentralorgan der holländischen Gewerkschaftsbewegung sagt deren Vorsitzender, Stenhuis: „Für Berlin spricht, daß es ein Zentrum, ja das wichtigste wirtschaftliche Zentrum Europas ist, und daß dem Sekretariat des J. G. B. dort alles zur Verfügung steht, was es für seine Arbeit braucht. Die eigentliche Schwierigkeit besteht darin, daß auch in der Arbeiterbewegung die durch den Krieg maßlos verstärkten nationalistischen Stimmungen noch nicht überwunden sind. Es wird Zeit, daß dies geschieht. Wenn einerseits verlangt werden muß, daß die deutsche Gewerkschaftsbewegung Maß hält, darf andererseits auch zugegeben werden, daß sie an aufbauender Arbeit am meisten leistet und in lohnpolitischen Fragen eine Frischheit und Energie an den Tag legt, die ihr vor vier Jahren niemand zugetraut hätte. Die Verlegung des Sitzes nach Berlin, die Ernennung eines nichtdeutschen und nicht-englischen Generalsekretärs und eines englischen Vorsitzenden scheint uns eine Kombination, die besten Garantien gegen das Uebergewicht irgendeiner nationalen Bewegung bietet“.

Der internationalen Rundschau der „Arbeit“ wird zu dieser Frage geschrieben: „Da nun aber einmal die Verlegung beschlossen worden ist, so soll man sich offen über die Sache aussprechen. Man muß sich dabei in erster Linie klar sein, daß bei der jetzigen Verlegung des Sitzes nicht mehr die gleichen Faktoren in Betracht kommen wie bei der Verlegung von Berlin nach Amsterdam. Damals, d. h. Ende des Krieges, spielten politische Gründe die Hauptrolle, wie denn überhaupt die Gewerkschaftsbewegung damals national und international in höherem Maße politisch bedingt und politisch wirksam war. Im gleichen Maße jedoch, wie sich der J. G. B. und die Landeszentralen allmählich entpolitisieren und immer mehr in ihre eigentlichen gewerkschaftlichen Aufgaben hineinwachsen, müssen auch die politischen Momente in der Spitzfrage in Wegfall kommen und Erwägungen gewerkschaftlicher und organisatorischer Zweckmäßigkeit die Oberhand erhalten. Daß sich die Dinge bereits in dieser Richtung entwickeln, zeigte sich gerade in Berlin, wo alle Delegierten ohne Ausnahme darin einig gingen, daß für den Sitz des J. G. B. dort am meisten Entwicklungsmöglichkeiten bestehen, wo industriell und gewerkschaftlich das regste Leben herrscht und für die Durchdringung gewerkschaftlicher Probleme die besten geistigen und organisatorischen Voraussetzung vorhanden sind“.

Auf der soeben abgehaltenen Ausschußsitzung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (A. D. G. B.) erstattete Graßmann Bericht über die Reorganisationsfrage. Leipart bemerkte anschließend an Hand des vom J. G. B. ausgesandten Fragebogens, daß kein Grund bestehe, dem britischen Gewerkschaftsbund den Posten des Präsidenten streitig zu machen. Somit bliebe für den Ausschuß des A. D. G. B. die Aufgabe, Vorschläge zu machen für den Sitz des J. G. B. und die Person des Generalsekretärs. Die Frage, wer Generalsekretär wird, erscheint Leipart wichtiger als die Frage des Sitzes. In der anschließenden Debatte ergab sich als einmütige Meinung aller Verbandsvorstände, daß die deutschen Gewerkschaften nach dem Verlauf der Januartagung des J. G. B. keine eigenen Vorschläge mehr machen werden hinsichtlich der Sitzverlegung. Selbstverständlich bedeutet aber dieser Beschluß nicht, daß die deutschen Gewerkschaften darauf verzichten, in den kommenden Verhandlungen zu den Vorschlägen der anderen Landeszentralen Stellung zu nehmen.

Die Ausschußsitzung des J. G. B., die definitive Beschlüsse fassen soll, ist von der kürzlich abgehaltenen Vorstandssitzung des J. G. B. für den 25. und 26. September in Amsterdam anberaumt worden.

Der Sinn des 1. Mai 1928

In einem in „L'Atelier“, der Monatsschrift des Französischen Gewerkschaftsbundes veröffentlichten Artikel zum 1. Mai 1928 kommt L. Jouhaux, Generalsekretär des Französischen Gewerkschaftsbundes und Vizevorsitzender des Internationalen Gewerkschaftsbundes, noch einmal auf das Verhalten der englischen Regierung in der Ratifizierungsfrage und seine Konsequenzen für die Arbeiterbewegung zu sprechen, wobei er u. a. ausführt:

„Man hat von einem unerwarteten Handstreich gesprochen. In Wirklichkeit wußten wir jedoch sehr gut, daß die englischen Reaktionäre in Zusammenarbeit mit den englischen Unternehmerorganisationen, die selber neue Angriffe gegen den Achtstundentag planen, einen neuen Streich gegen seine internationale Einführung versuchen würden. Von einer Ueberraschung kann man demnach nicht sprechen. Damit ist auch ohne Zweifel die Angelegenheit nicht endgültig erledigt. Man wird auf der nächsten Verwaltungsratssitzung des Internationalen Arbeitsamtes darauf zurückkommen müssen. Noch besser als gestern werden wir zur Verteidigung der Konvention gewappnet sein. Die durch den Schritt Englands in der ganzen Welt entstandene Entrüstung beweist, daß sich die Arbeiter durch die rethorischen Formeln, mit denen dieser neue Angriff begleitet wurde, nicht täuschen lassen. Sie wissen, daß man unter dem Vorwand der Revision und Anpassung die Konvention selber und damit die größte von den Arbeitern je errungene Reform in Frage stellen will. Sie sind sich auch über die Erklärungen gewisser Unternehmer klar, die ihre Anhänglichkeit an das Prinzip des Achtstundentages bezeugen, jedoch unter der Bedingung, daß er nicht eingeführt wird. Durch dieses kindische, eines Machiavelli würdige Vorgehen wird niemand hinter das Licht geführt“.

Nachdem Jouhaux mit Genugtuung von der Opposition des französischen Ministerrates gegen jegliche Revision Kenntnis genommen hat, umschreibt er die Aufgabe der Arbeiterschaft wie folgt:

„Die Arbeiter müssen zunächst einmal die absolute Respektierung des Achtstundentages fordern und dartun, daß in Frankreich niemandem gestattet wird, ihn zu verletzen. Sie müssen sich ferner den von den Kameraden in anderen Ländern zu machenden Anstrengungen anschließen. Ueberall soll sich die gleiche Entschlossenheit zeigen und bewiesen werden, daß die Arbeiter zum Kampfe bereit sind.

In dieser Aufgabe wird die Rolle unserer englischen Kameraden entscheidend sein. Sie wissen, daß es ein Irrtum wäre, wenn den speziellen Umständen Großbritanniens zu viel Rechnung getragen würde; sie sind sich darüber klar, daß eine internationale Konvention nicht nach den Sitten und Gebräuchen eines bestimmten Landes formuliert werden kann, und, alles in allem genommen, die Washingtoner Konvention dehnbar genug ist, um sie in der Praxis durchzuführen.

Im übrigen hat der Angriff Englands in Genf auch seine guten Seiten gehabt. Das Schicksal der Washingtoner Konvention wurde durch die Heuchelei der englischen Konservativen, die bei jeder Gelegenheit ihre Bereitschaft zur Ratifizierung erklärten und gleichzeitig alle Anstrengungen in dieser Richtung sabotierten, besonders traurig und unbestimmt. Heute ist die Lage klar. Und das ist gut.

Der Wert der Washingtoner Konvention wird gerade durch die Angriffe bestätigt, die gegen sie geführt werden. Alle Arbeiter haben deshalb die Pflicht, sie mit der größten Energie zu verteidigen.“

Der 1. Internationale Kongreß der Versicherungsangestellten,

der dieser Tage in Prag stattfand, war von 45 Vertretern aus 10 Ländern beschickt. Der Kongreß, der vom Internationalen Bund der Privatangestellten veranstaltet worden war und von dessen Präsidenten Otto Urban, dem Vorsitzenden des Zentralverbandes der Angestellten, geleitet wurde, nahm einen guten Verlauf. Im Mittelpunkt der Beratungen standen 3 Referate. Generalsekretär Smit jr.-Amsterdam sprach über die Organisierung der Versicherungsangestellten, Brillke-Berlin über die soziale und wirtschaftliche Lage der Versicherungsangestellten in den verschiedenen Ländern, Broczyner-Wien, Obmann des Vereins der Versicherungsangestellten Oesterreichs, über Kampfmethoden im Versicherungsgewerbe.

Die Aufgabe der Konferenz war, die gegenseitige Zusammenarbeit zweckmäßiger zu gestalten und zu prüfen, welche Möglichkeiten gemeinsamer Abwehr gegen die reaktionären Bestrebungen des Versicherungskapitals bestehen. Das Ergebnis der Aussprache soll von einem besonderen Komitee zur Schaffung einer einheitlichen Basis für die gewerkschaftliche Arbeit verwendet werden. Dem Internationalen Bund wurde von den Vertretern aller Länder dafür gedankt, daß er als erster auf den Plan getreten ist, um angesichts des engen internationalen Zusammengehens des Versicherungskapitals auch die Versicherungsangestellten international zusammenzufassen und für den gewerkschaftlichen Kampf zu rüsten.

Interessantes aus aller Welt

Hochzeit mit einer Toten

In der „Frankfurter Zeitung“ lesen wir ein Geschichtchen, das ein nicht übler Stoff für ein Lustspiel sein könnte. Der in einem westdeutschen Bauernhof beschäftigte Landarbeiter Stanislaus W. hatte sich in ein Mädchen des Dorfes verliebt und wollte es heiraten. Die Auserkorene war einverstanden, und schon am nächsten Tage ging Stanislaus zu dem Standesbeamten, das Aufgebot zu bestellen. Der Beamte machte die vorgeschriebenen Eintragungen auf Grund der Ausweispapiere, die Stanislaus vorlegte. Leider hatte Stanislaus vergessen, auch die Dokumente der Braut mitzubringen. Das machte aber weiter nichts. Der Standesbeamte war, wie das auf dem Lande üblich ist, bereit, die Eintragungen auch auf Grund der bloß mündlichen Angaben des Bräutigams vorzunehmen. Stanislaus war einigermaßen verlegen, aber schließlich gab er doch die gewünschten Auskünfte auch über das Mädchen. Nachdem das Aufgebot drei Wochen lang pflichtgemäß im Kasten gehängt hatte, kam der Tag der Trauung. Auch diese Zeremonie erfolgte in der landesüblichen Weise ganz formlos. — Aber als die Braut den Trauschein unterschrieb, wurde sie stutzig: da war doch ihr Alter um zwei Jahre zu niedrig angegeben, und auch ein andrer Taufname stand dort als der ihrige. Zuerst schwieg sie über ihre Wahrnehmungen, aber auf der Straße draußen machte sie ihren Mann auf diese Umstände aufmerksam. Der erinnerte sich nun mit Unbehagen, daß er selbst damals beim Aufgebot die falschen Angaben gemacht habe, weil ihm Vorname und Alter des Mädchens zu jener Zeit noch unbekannt gewesen waren. Im Glauben, alsogleich die Richtigstellung auf dem Trauschein durchführen lassen zu können, kehrte Stanislaus zu dem Standesbeamten zurück. Aber da stellte sich zum Schreck des neugebackenen Ehemannes heraus, daß er eine — Tote geheiratet habe. Denn Vorname und Geburtsjahr, wie sie im Trauschein standen, paßten genau auf die vor zwei Jahren verstorbene Schwester der jungen Frau. Und nun setzte sich der Amtsschimmel mit seiner ganzen Würde in Bewegung. Stanislaus mußte eine regelrechte Scheidungsklage gegen die Tote, die er nie gesehen, nie gekannt, nie geheiratet hatte, einleiten, und erst nach der frist- und formgerechten Durchführung der Scheidungsklage kann er von vorn anfangen, sein Mädchen zu heiraten.

Ein teurer Scherz — 30000 Mark Schadenersatz für ein Auge

Das Gericht in Cardiff verurteilte den Schlächter Albert Cogan zum Schadensersatz von 1500 Pfund Sterling. Cogan hatte auf einer Kaninchenjagd im Witz auf seinen Freund Alfred E. Chick angelegt und ihm zugerufen: „Hände hoch, oder ich schieße“. In diesem Augenblick war das Gewehr tatsächlich losgegangen und traf Chick so unglücklich, daß er ein Auge verlor. Chick verlangte nun von seinem Kollegen den oben erwähnten Schadensersatz, der ihm auch vom Gericht zugesprochen wurde.

Hunde und Katzen im Himmel

Der Kanonikus Peter Green von Manchester äußerte sich in seiner letzten Sonntagspredigt auch über die Gründe für oder wider Darwin. Er sagte: „Ich bin überzeugt, daß die niedrigen Tiere keine Anwartschaft auf die Unsterblichkeit der Seele haben. Aber ebenso sehr bin ich überzeugt, daß einige Hunde und Katzen unsterblich sind. Ich will zwar nicht sagen, daß ihre Seelen nach dem Tod gen Himmel fliegen, aber ich wäre nicht verwundert, wenn ich im Himmel dereinst einige von ihnen antreffen würde.“

Der Sohn des Menschenfressers

Wuniiwi, „die zwitschernde Lerche“, war einer der appetitbegabtesten Menschenfresser der Fitschi-Inseln. Jetzt wird aus Cawaci, Hauptort der Inselgruppe, berichtet, daß Daniel Wuniiwi, der 70jährige Sohn des berühmten Kannibalen, für seine Verdienste um die katholische Kirche von der römischen Kurie mit der Medaille „Bene merenti“ ausgezeichnet worden ist.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12.10: Konzert. 14: Landwirtschaftlicher Vortrag. 14.30: Vortrag, übertragen aus der Kathedrale. 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 17.20: Verschiedene Berichte. 19.35: Vorträge. 20.30: Konzert, übertragen aus Warschau. 22: Zeitansage, Berichte, anschließend Konzert aus dem Cafe „Astoria“.

Montag. 15.10: Uebertragung aus Warschau. 17.45: Kinderstunde. 18.05: Polnischer Sprachunterricht. 18.30: Vorträge. 20.30: Abendkonzert, anschließend Berichte.

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten *). 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung *). 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung *). 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 1. April. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. — 11,00: Katholische Morgenfeier. — 12,00: Zeitgenössische Chormusik. — 14,00: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 14,10: Stunde des Landwirts. — 14,35: Schachfunk. — 15,00: Märchenstunde. — 15,30: Elisabeth Hauptmann liest aus eigenen Werken. — 16,30: Unterhaltungskonzert. — 18,30: Abt. Verkehrswesen. — 18,55—20,00: Musikalische Autorenstunde Hans Gal. — 20,00: Zweiter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 20,30: Was gibt es Neues im April?! Anschließend: Die Abendberichte. — 22,30—24,00: Tanzmusik der Funkkapelle.

Montag, den 2. April. 16,30—17,00: Abt. Welt und Wanderung. — 17,00—18,00: Uebertragung aus dem Ufa-Theater: Filmmusik. — 18,00—18,25: Stunde mit Musikbüchern. — 18,25 bis 18,50: Uebertragung aus Gleiwitz: Abenteuer, Merkwürdigkeiten und wundersame Begebenheiten aus Oberschlesien. — 19,25—20,00: Der Dichter als Stimme der Zeit. — 19,25: Einleitende Worte: Dr. Werner Milch. — 19,30: Karl Röttger liest aus eigenen Werken. — 20,00—20,25: Blick in die Zeit: Erich Landsberg. — 20,30: Orchesterkonzert: Schlesisches Landesorchester. — 22,00: Die Abendberichte und Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Posen — Welle 344,8.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Kathedrale. 12: Vorträge. 15.15: Sinfoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 17.50: Kinderstunde. 18.30: Plauderei in französischer Sprache. 19.10: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 22: Berichte. 22.50: Uebertragung von Tanzmusik.

Montag. 13: Schallplattenkonzert. 16.44: Vorträge. 17.45: Konzert. 19.55: Vorträge. 20.30: Konzert aus Warschau, anschließend Berichte.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Zeitzeichen und verschiedene Berichte. 12.10: Musikalische Matinee, übertragen aus der Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Sinfoniekonzert der Philharmonie. 17.20: Verschiedenes 19.10: Kulturhistorischer Vortrag. 19.35: Historischer Vortrag. 20: Vortrag: Chinas Vergangenheit und Gegenwart. Uebertragung aus der Musikakademie (Gedenkstunde für Constantin Budkiewicz. 22: Zeitansage, Berichte. 22.30: Uebertragung von Tanzmusik.

Montag. Zeitzeichen. Berichte und Schallplattenkonzert. 15.10: Uebertragung aus der Philharmonie. 17.45: Kinderstunde. 18.05: Vortrag in der Abtg. Geschichte. 18.30: Vortrag: Die große französische Revolution. 19.10: Verschiedenes. 19.35: Französischer Unterricht. 20.30: Kammermusik, anschließend Presse-, Wirtschafts- und Sportnachrichten.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Friedenshütte. Dienstag. den 3. April, abends 7 Uhr, Vortragsabend. Als Referent erscheint Sejmabg. Kowoll.

Versammlungskalender

Sonntag, den 1. April.

Neudorf. Bergarbeiter und D. S. A. P. Sonntag, den 1. April, vorm. 9½ Uhr, Versammlung bei Koretzki. Referent: Genosse Sejmabgeordneter Kowoll.

Siemianowitz. Mitgliederversammlung der DSAP., vormittags 9½ Uhr, bei Kozdon. Ref.: Genosse Matzke.

Eichenau. Mitgliederversammlung der DSAP. und der „Arbeiterwohlfahrt, um 10 Uhr vormittags. Lokal wird noch näher durch den Vertrauensmann bekannt gegeben. — Referent: Genosse Redakteur Helmrich.

Myslowitz. Mitgliederversammlung der DSAP. und Bergarbeiter, nachmittags 3 Uhr bei Krasczyk (Schloßpark). Referent: Genosse Heidrich.

Kostuchna. Generalversammlung der DSAP. um 4 Uhr nachm. bei Weiß. Ref.: Sejmabg. Genosse Kowoll.

Domb-Josefsdorf. Mitgliederversammlung der DSAP. um 3 Uhr nachm. in Agneshütte. Referent zur Stelle.

Ober-Lazisk. D. S. A. P. Sonntag, den 1. April, vormittags 10 Uhr, bei Herrn Mucha.

Ober-Lazisk. Bergarbeiterverband. Sonntag, 1. April, nachm. 3 Uhr, Mitgliederversammlung bei Herrn J. Mucha.

Die Kattowitzer „Kinderfreunde“

veranstalten am Sonntag, den 1. April, nachmittags um 5 Uhr, im Zimmer 15 des Zentralhotels eine Ausstellung von Handfertigkeitsarbeiten der Kinder, zu welcher alle Genossen und Genossinnen der Partei, Gewerkschaft und Kulturvereine, auch der Umgegend, freundlichst eingeladen sind. Daran anschließend findet im Saale eine kurze Osterfeier statt, zu welcher ebenfalls sämtliche Genossen und Genossinnen Zutritt haben.

Der Kinderfreundeausschuß.

Kattowitz. Ortsausschuß. Dienstag, den 3. April, abends 6,30 Uhr, Vorstandssitzung im Zentralhotel.

Kattowitz. Freidenker. Sonntag, 1. April, nachmittags 3 Uhr, im Zentralhotel, Monatsversammlung.

Laurahütte-Siemianowitz. D. M. V. Am Sonntag, den 1. April, nachm. 3 Uhr, findet im Büro des D. M. V. die ausgefallene Generalversammlung des Ortskartells statt. Sämtliche alten und neuen Delegierten werden ersucht zu erscheinen.

Siemianowitz. Arbeiterwohlfahrt. Dienstag, den 3. April, abends 7 Uhr, bei Generlich, Frauenversammlung „Arbeiterwohlfahrt. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten. Referent zur Stelle.

Bismarckhütte. Freidenker. Sonntag, den 1. April, vormittags um 9½ Uhr, findet in Königshütte, Tempelstraße 35, bei Herrn Paschek, die fällige Monatsversammlung des Freidenker-Vereins Bismarckhütte statt.

Königshütte. Am Dienstag, den 3. April, abends 7½ Uhr, im Volkshause (Büfettzimmer), Mitgliederversammlung der D. S. A. P. U. a.: Wahl der Delegierten zum Bezirksparteitag.

Königshütte. Ortsausschuß. Sonnabend, den 31. März, abends 7 Uhr, Ortsausschuß-Vorstandssitzung.

Königshütte. Bergarbeiterversammlung. Sonntag, den 1. April 1928, vorm. 9½ Uhr, findet im Dom Ludowy in Königshütte, ul. 3-go Maja 6, die fällige Monatsversammlung der Zahlstelle des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt.

Schlesiengrube. Bergarbeiter. Sonntag, 1. April, vormittags 10 Uhr, findet bei Herrn Scheliga eine Mitgliederversammlung des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt. Zutritt haben nur Mitglieder, die sich durch Verbandsbuch ausweisen. Referent: Kamerad Nietsch.

Nikolai. Metallarbeiter. Sonntag, 1. April, nachm. 2 Uhr, Mitgliederversammlung. Wegen der Wichtigkeit wird um vollzähliges Erscheinen dringend ersucht. Lokal ist bei den Vertrauensleuten zu erfragen.

Werbet ständig neue Leser für unsere Zeitung!